Erzählungen

der persischen

Favorit Sultanin Schaherasade

in tausend und einer Nacht.

Siebentes Bändchen.

In der Verlagshandlung dieser Erzählungen sind auch nachstehende Volksbücher zu haben.

Erzählungen der Favorit Sultanin Schaherasade in 1001 Nacht. 1s Bdch. Enth.: Der redende Vogel, der singende Baum und die goldgelbe Quelle. Eine Geschichte aus dem Morgenlande. 8.

Derselben 2s Bändchen. Enth.: Das nächtliche Abentheuer des Kalifen Harun Alraschid mit drei Kalendern, die Königssöhne waren, und fünf Frauen zu Bagdad. Eine Geschichte aus dem Morgenlande. 8.

Derselben 3s Bändchen. Enth.: Aladin oder die Wunderlampe. Eine Geschichte aus dem Morgenlande. 8.

Derselben 4s Bändchen. Enth.: Kogia Hassan Alhabbal und Ali Baba und die 40 Räuber. Zwei Geschichten aus dem Morgenlande. 8.

Derselben 5s Bändchen. Enth.: Der Fischer und der Genius, der blinde Baba Abdalla und der junge König Zein Alasnam und der König der Geister. Drei Geschichten aus dem Morgenlande. 8.

Derselben 6s Bändchen. Enth.: Die sieben Reisen Sindbads des Seemanns. Eine Geschichte aus dem Morgenlande. 8.

Finkenritter, der edle, mit dem tapfern Cavalier Hans Guk in die Welt. 8.

Die
Geschichte von den drei Aepfeln.
Die
Geschichte von den Oliven.
Der
verwandelte Sidi Numan.
Der
kleine Bucklichte zu Kasgar.

Vier

Geschichten

aus dem Morgenlande.

Aus dem Persischen in das Französische und aus diesem
in das Deutsche übersetzt.

Nürnberg,
in der J. A. Endter'schen Buchhandlung.
1835.

Wd

Die Geschichte von den drei Aepfeln.

1. Der gefundene Leichnam.

Harun Alraschid, der Kalif von Bagdad, gieng einst bei Nacht mit Giafar, seinem Großwessir, und mit Mesrur, dem Oberkämmerling, verkleidet durch die Straßen seiner Hauptstadt, um selbst zu sehen, wie seine Unterthanen lebten, und vielleicht auch gelegenheitlich zu erfahren, wie man mit seinen Richtern zufrieden wäre. Sie durchwanderten mehrere freie Plätze und Märkte, und kamen endlich in ein enges Gäßchen. Da begegnete ihnen im Mondschein ein großer Mann mit schneeweißem Barte, von ehrlichem Ansehen, der auf seinem Kopfe ein zusammengerolltes Fischernetz, am Arme einen Korb von Palmblättern und in der Hand einen Stock trug.

Der Kalif gab dem Großwessir ein Zeichen, daß er ihn anreden sollte, und Giafar fragte ihn: „Guter Freund, wer bist du?"

„Herr," antwortete der Greis, „ich bin „ein Fischer, aber gewiß der ärmste in ganz „Bagdad. Heute Mittag gieng ich schon hin„aus, um zu fischen, und eben komme ich erst „zurück, und habe doch in der ganzen langen „Zeit nicht ein einziges Fischlein gefangen. Nun „sitzen aber meine Frau und Kinder zu Hause, „und haben keinen Bissen Brod."

Der Kalif ward durch diese Worte zum Mitleid bewegt, und sprach zu dem Fischer: „Hör', Alter! wenn du noch ein Mal mit uns „umkehren, und dein Netz nur noch ein einzi„ges Mal auswerfen willst, so gebe ich dir „hundert Zechinen für deinen Fang."

„Geht, geht!" antwortete der Fischer, „es „ist nicht schön, daß Ihr mich alten Mann noch „zu meinem Elende zum Besten haben wollt!" und wollte sich von ihm wenden. Der Kalif versicherte ihn aber, daß es ihm mit seinem Gebote völliger Ernst sei, und hielt ihm einen vollen Beutel dar. „Ei, ja, dann ist's ein „Anderes," rief der Fischer, und kehrte mit ihnen um. Bei sich aber sprach er: „Die „Herren sehen mir doch zu ehrlich und wohl„habend aus, als daß sie mich alten Mann „umsonst noch ein Mal an den Strom hinaus „sprengen sollten. Wenn sie mir auch nur eine „Zechine für meinen Fang geben, so kann ich „ja wohl zufrieden seyn."

Sie waren indessen bald an den Strom gekommen. Er warf sein Netz aus, und zog es darauf mit großer Mühe heraus. Es lag ein

großer, schwerer und festverschlossener Kasten darin. „Hier hast du dein Geld," sprach der Kalif, und reichte dem Fischer einen Beutel mit hundert Goldstücken. „Der Kasten gehört „also mein?" — „Nehmt ihn in Gottes Na„men," antwortete der Fischer. „Ich will gar „nicht wissen, was ich Euch gefischt habe. So „bleibe ich auf jeden Fall mit meinem Lohn zu„frieden." Mit diesen Worten gieng er von dannen.

Der Kalif war neugierig zu erfahren, was in den Kasten wäre, und Mesrur mußte ihn nach dem Palaste tragen. Als sie ihn daselbst öffneten, fanden sie einen großen zusammengeschlagenen Korb von Palmblättern darin, dessen Oeffnung mit einem rothen wollenen Faden zusammengenäht war. Mesrur wollte den Faden herausziehen, aber der Kalif schnitt ihn schnell mit einem Messer von einander. Es lag ein Pack darin, in einen schlechten Teppich gehüllt und mit einem Stricke umwunden. Als sie aber den Strick losgemacht hatten und den Teppich aufschlugen, sahen sie mit Entsetzen den Leichnam einer jungen Frau von großer Schönheit, und dieser war in vier Stücke zerhauen.

Da wandte sich aber der Kalif nach dem ersten Erstaunen mit zornglühendem Gesichte gegen den Großwessir, und rief: „Wie? Un„glücklicher! dich habe ich über alle meine Rich„ter und über mein ganzes Volk gesetzt, und du „wachst so über die Handlungen meiner Völ„ker! So schlecht verwaltest du dein Amt,

„daß man ungestraft Meuchelmord in meiner „Hauptstadt verüben darf, und die Ermordeten „in den Tigris wirft, daß sie dereinst Rache „gegen mich schreien am Tage des Gerichtes! „Wenn du nicht den Mörder dieser Frau mit „dem Tode bestrafst, so schwöre ich bei dem „heiligen Namen Gottes, daß ich dich und vier „zig deiner Verwandten aufhängen lasse."

„Beherrscher der Gläubigen!" sprach der Großwessir zu des Kalifs Füßen, „ich flehe „deine Majestät nur um einige Tage Zeit, um „der That nachspüren zu können."

„Ich gebe dir nur drei Tage!" rief der Kalif mit Strenge, und gieng in ein anderes Gemach.

---

2. Nahe Gefahr.

Am andern Morgen war große Trauer in dem Hause des Großwessirs. Er hatte seiner Frau und seinen Kindern erzählt, welche Gefahr ihm drohte, und diese weinten und klagten mit ihm. „Wie kann ich in einer so großen „und so volkreichen Stadt, wie Bagdad, einen „Mörder ausfindig machen, der diese That „gewiß in der größten Verborgenheit verübte, „und vielleicht sogar schon einige Tage die Stadt „verlassen hat?" So sprach Giafar zu den Seinigen, und wollte sich, ohne von weiterer Nachforschung etwas zu hoffen, in sein Schicksal ergeben. Da trat Rihan, einer seiner

Sklaven, zu ihm, und sprach: „Herr, erlaubt „Ihr Euerm Sklaven ein Wort zu sprechen, so „will ich Euch ein Mittel sagen, wie Ihr Euch „retten könnt."

Rihan war der Gemahlin des Großwessirs als ein schlauer Kopf bekannt, darum leuchtete ihr bei seiner Rede wieder ein lichter Hoffnungsstrahl in's Herz, und sie rief mit freudiger Zuversicht: „Ja, ja, rede nur, du treuer „Mensch!"

Da lächelte Rihan mit roher Schalkhaftigkeit, und sprach: „Herr, stehen Euch nicht „alle Gefängnisse der Stadt offen, und habt „Ihr nicht Gewalt über alle Gefangenen? Nehmt „darum den ersten besten Gefangenen, und hängt „ihn auf, und saget dem Sultan, der Gehängte „wäre der Mörder gewesen."

Aber Giafar wandte sich mit Abscheu von ihm, und sprach: „Ich kann dir's nicht verdenken, daß du so schlechten Anschlag geben „magst; denn du bist ein Sklave, und deine „Brust ist jedem besseren Gefühl verschlossen. „Aber mir wäre es unanständig, wenn ich nach „deinem Anschlage thun wollte. Nein, lieber „will ich schuldlos mich dem Henker übergeben, „als mein Leben durch eine solche Ungerechtig„keit erhalten."

Der Sklave meinte, die Gefangenen seien ja doch alle Verbrecher, und da sei es besser, es sterbe ein solcher, als sein unschuldiger Herr. Zudem seien sie ihm, als dem Großwessir, ja ganz überlassen, und kein Hahn werde darnach

krähen, wenn er auch einen Unschuldigen umbringe. Wenn er aber so sehr gewissenhaft seyn wolle, so dürfe er ja nur einen auswählen, der den Tod ohnehin durch ein begangenes Verbrechen verdient habe, und ihn doch künftig erleiden müsse.

Giafar rief aber: „Wie? ich soll mir das „Leben durch eine Lüge erhalten? Und wenn „mich auch kein Mensch darum ansähe, wie „könnte ich ferner noch Richter seyn über Recht „und Unrecht, wenn ich selbst Unrecht verübte?“ Und so wies er den Sklaven mit Unwillen von sich.

Aber Giafars weinende Gemahlin rief in ihrem Schmerze aus: „Du bist so streng „gegen dich selbst, und warst so gerecht all „dein Lebenlang, und der Kalif handelt so un„gerecht gegen dich.“ Da antwortete aber der Großwessir: „Sei du nicht ungerecht in dei„nem Urtheil, du liebes Weib. Der Kalif ist „ein einzelner Mensch, und auf ihm liegt die „ganze Sorge für das Land und seine Unter„thanen. Darum hat er die Sorge unter seine „nächsten Diener vertheilen müssen. Mir hat „er die Sorge für die Sicherheit des Lebens „seiner Unterthanen mit seinem ganzen Ver„trauen übertragen. Darf ich darum murren, „wenn er ein solches Vertrauen an mir rächen „will, den er deshalb eingesetzt hat, daß nichts „dieser Art verübt werde?“

Seine Gemahlin ließ aber nicht nach in ihren Klagen, und meinte, er wäre ja doch

auch nur ein einzelner Mann, und könne nicht überall in ganz Bagdad zu gleicher Zeit gegenwärtig seyn; es könne ihm aber doch nicht zur Last fallen, was in einem Theile der Stadt vorgehe, von dem er gerade abwesend sei. Aber Giafar antwortete ihr: „Der Kalif hat „mir überlassen, in jedem Viertheil der Stadt „wieder einen Mann anzustellen, der meine „Stelle daselbst vertreten sollte, und ihnen wie„der Diener und Häscher zu geben, die mein „Vertrauen verdienten. Ich habe nun lauter „solche angestellt, die mit mir aus dem Stamme „der Barmeziden sind. Deswegen thut er nicht „Unrecht, wenn er mich zur Strafe zieht, und „vierzig Barmeziden mit mir."

Da seine Gemahlin aber nicht nachließ, mit Bitten in ihn zu dringen, er möge denn zum wenigsten versuchen, ob er nicht doch vielleicht den Thäter auskundschaften könnte, so berief er alle seine Verwandten, die er zu öffentlichen Richtern der Stadt eingesetzt hatte, und alle ihre Diener und Häscher zu sich, und sagte ihnen, wie der Kalif gedroht habe, auch vierzig von ihnen hinrichten zu lassen, wenn der Mörder nicht entdeckt würde.

Sie schickten sogleich ihre Häscher und Diener aus; sie selbst giengen in mancherlei Verkleidungen allenthalben umher, und spürten aller Orten nach — aber alle Mühe war vergeblich; der Mörder wurde nicht entdeckt, und der Großwesir sah seinem gewissen Tode entgegen.

Am dritten Tage schickte der Sultan einige Leute von seiner Leibwache, und diese führten den unglücklichen Giafar vor seinen Thron. „Ist der Mörder entdeckt?“ fragte der Kalif. „Beherrscher der Gläubigen!“ antwortete Giafar, „ich habe nachgeforscht, aber Niemand „fand sich, der mir Nachricht geben konnte.“

„Wohlan!“ rief Harun Alraschid voll Wuth, „so bleibt es bei meinem Worte: du wirst noch „diesen Morgen mit vierzig deiner Verwandten „vor meinem Palaste zum schreckenden Beispiele „aller meiner Diener aufgeknüpft.“

Die Wache mußte ihn sogleich hinwegführen, und man errichtete vor dem Palaste des Sultans die Galgen. Indessen wurden vierzig Barmeziden in ihren Häusern gefangen genommen, und ein Herold rief in allen Straßen von Bagdad aus: „Wer das Vergnügen haben „will, einen Großwessir und vierzig Barmeziden, die ihre Pflichten vernachlässigt haben, „hängen zu sehen, der komme vor den Palast „des Beherrschers der Gläubigen.“

---

3. Rettung.

Als Alles nun fertig war, führten die Blutrichter und ihre Knechte den Großwessir und vierzig Barmeziden hervor. Auf der Mitte des Platzes vor dem Palaste war ein sehr großer und hoher Galgen für den Großwessir erbaut, und um diesen standen in einem Halbkreise zur Rechten zwanzig und zur Linken zwanzig kleinere

Galgen. Eine Menge Volkes hatte sich auf dem Platze versammelt. Es war aber nicht von schadenfroher Neugier herbeigezogen, sondern von herzlichem Mitleid mit dem Großwessir, der ein versorgender Vater vieler Armen und Waisen war.

Der Großwessir wurde zuerst an den Galgen in der Mitte des Platzes geführt, und schon wurde ihm ein Strick um den Hals gelegt. So wurden auch seine Verwandten, jeder mit einem Stricke um den Hals, unter einen der kleineren Galgen gestellt. Nun trat ein Herold auf ein erbautes Gerüste, und rief mit lauter Stimme aus: „Vor einigen Tagen ist der Leichnam „einer ermordeten jungen Frau in dem Tigris „gefunden worden. Weil aber der Großwessir „und seine von ihm zu Emirn in der Stadt an„geordneten Verwandten vom Stamme der Bar„meziden ihrem Amte so schlecht vorstehen, daß „der Mörder nicht entdeckt wurde; darum hat „ihn der Beherrscher der Gläubigen mit vierzi„gen seiner Verwandten zum Tode durch den „Strang verurtheilt."

Viele von dem Volke weinten, Andere murrten, und noch Andere erhoben laut ihre Stimme, und sprachen von Ungerechtigkeit. — Und eben legte der Blutrichter das Ende des Strickes, den der Großwessir um den Hals hatte, über eine Rolle, die oben an dem Galgen angebracht war, um ihn daran hinauf zu ziehen, und alles war in dem Augenblick stille; — da erhob sich unter der Menge des Volkes zumal

eine Stimme: „Halt! halt! er ist unschuldig! „ich bin der Mörder!" Und zugleich drängte sich ein junger Mann durch die Umstehenden, und warf sich vor dem Großwessir nieder, und sprach: „Laßt mich den Mord büßen; denn „ich habe den Leichnam in den Fluß geworfen."

Der Großwessir sah den jungen Mann mit Erstaunen an, denn seine Miene verrieth ein sanftes stillleidendes Gemüth. Ehe er ihm aber antworten konnte, erhob sich eine zweite Stimme: „Glaubt ihm nicht!" und ein großer, ziemlich bejahrter Mann drängte sich herzu, und sprach, indem er sich vor dem Großwessir auf die Knie warf: „Herr, glaubt ihm nicht! er „ist ganz unschuldig! ich, ich bin der Mörder! „Laßt mich den Mord büßen!" Der Jüngling rief aber dagegen wieder: „Nein, nein! mich „muß die Strafe treffen! ich kann ja doch nicht „leben! ich bin der Mörder." Der ältere Mann rief aber wieder: „Straft den Unschul„digen nicht! um des Himmels willen, straft „ihn nicht! ich bin der Schuldige! auf mein „Haupt falle die Strafe!"

Nachdem dieser sonderbare Streit noch eine Weile gedauert hatte, wandte sich der Großwessir zu dem Blutrichter, und sprach: „Du „siehst, daß der Mörder nun gewiß entdeckt ist. „Darum führe uns sogleich zu dem Sultan." Der Blutrichter war sehr gern dazu bereit, und zog den Strick wieder aus der Galgenrolle heraus. Aber um den Hals mußte ihn der Großwessir doch behalten, und der Blutrichter führte

ihn so an dem Stricke in den Palast des Kalifen. „Ihr müßt mir das nicht übel nehmen,“ sprach er, „denn der Beherrscher der Gläubigen hat Euch mir nun einmal übergeben, und „ohne daß der Euch frei spricht, darf ich Euch „darum schon nicht mehr loslassen.“

Als der Großwessir vor den Kalifen trat, warf er sich vor ihm nieder, und küße siebenmal die Erde. Darauf sprach er: „Ich würde „es nimmermehr gewagt haben, noch ein Mal „vor dem Throne meines Herrn zu erscheinen, „wenn nicht der Mörder noch gefunden wäre. „Von diesen beiden Männern behauptet jeder, „er habe die That verübt, und der andere sei „unschuldig.“

Der Kalif wandte sich aber zu den beiden Männern, und rief mit Heftigkeit: „Wer „hat die unglückliche Frau so grausam zerstückt „und in den Tigerstrom geworfen?“ Jeder behauptete wieder, er sei der Mörder. Da rief der Sultan mit Unwillen: „So geht, „und laßt sie beide hängen!“

„Mein Gebieter!“ sprach der Großwessir, „wenn aber doch nur einer schuldig wäre, wie „es den Anschein hat, so —“ „Ja, ja!“ rief der junge Mann, „nur einer ist schuldig, und „der bin ich.“ Er betheuerte diese Aussage mit einem heiligen Schwur. Da sprach der ältere Mann: „Warum willst du dich denn „nicht retten? Mein Opfer wäre ja gering „gewesen, denn ich stehe schon ohnehin mit „einem Fuße im Grabe.“

Hierdurch wurde der Kalif überzeugt, daß der ältere Mann unschuldig wäre, und wandte sich zu dem jüngern: „Unglücklicher! warum „hast du dieses Verbrechen verübt? und was „bringt dich dazu, dich nun selbst als Mörder „anzuklagen, da du doch verborgen bleiben „konntest?" „Beherrscher der Gläubigen!" antwortete er, „meine Geschichte könnte für „Viele lehrreich und nützlich werden." „So „erzähle sie denn!" sprach Harun Alraschid, „ich befehle dir's!"

Der junge Mann erzählte folgende Geschichte:

4. Schuld und Reue.

Der gefundene Leichnam ist der Leichnam meiner Frau. Sie war die Tochter meines Oheims, desselben Mannes, der sich eben mit mir als ihren Mörder angeklagt hat.

Wir hatten uns als sehr junge Leute geheirathet, und lebten immer sehr zufrieden und glücklich. Sie besaß alle Tugenden einer guten Hausfrau, und erzog meine drei Knaben als eine sehr sorgfältige, treue Mutter. Sie lebte mir in allen Stücken zu Gefallen, und ich suchte dagegen ihren Wünschen zuvorzukommen.

Vor ungefähr zwei Monaten ward sie krank. Durch meine sorgfältige Pflege erholte sie sich nach einigen Wochen wieder; jedoch ihre Genesung war immer noch nicht vollkommen. Da sprach sie eines Tages, als sie eben in's Bad gehn wollte: „Vetterchen" (denn so nannte

sie mich oft in liebkosendem Scherze), „liebes „Vetterchen! du könntest mich wohl gesund „machen, wenn du mir nur etliche Aepfel ver„schafftest. Denn ich habe schon längst ein „gewaltiges Gelüsten nach Aepfeln, und meine „immer, wenn ich keine bekomme, so könnte „ich gar nicht mehr gesund werden."

Ich versprach ihr, alles zu thun, um ihr etliche zu verschaffen, und gieng sogleich nach allen Märkten und zu allen Obsthändlerinnen. Aber nirgends fand ich, was ich suchte. Es war gerade in der Zeit, da die Aepfel noch nicht reif, die alten aber alle aufgezehrt oder verdorben waren. Ich bot ein Goldstück für einen Apfel, wenn mir die Obsthändlerinnen drei bis vier Stücke verschaffen würden; es war aber vergebens. Voll Verdruß über meine vergebene Mühe kam ich nach Hause. Meine Frau konnte aber beinahe die ganze Nacht nicht schlafen, und wenn sie einschlief, so sprach sie im Schlafe sogar davon, daß sie nicht gesund werden könne, wenn sie keine Aepfel bekäme.

Ich stand darum am Morgen sehr früh auf, und gieng in alle Gärten, wo ich die ersten reifen Aepfel zu finden hoffen konnte; aber noch in keinem waren sie genießbar. Endlich sagte mir ein alter Gärtner: „Ja, wenn „Ihr an einem Orte im ganzen Lande jetzt „schon reife Aepfeln finden wollt, so müßt Ihr „in den Garten unsers Kalifen nach Balsora „gehn. Hier aber ist all Euer Suchen vergeblich."

Da ich wirklich fürchtete, sie möchte mir

wieder völlig erkranken, wenn ich ihren Wunsch nicht erfüllte, so versprach ich ihr nach Balsora zu reisen, nm ihr dort die ersehnten Aepfel zu kaufen. Sie widersetzte sich diesem Vorschlage nicht. Ich eilte so sehr, daß ich nach vierzehn Tagen schon wieder zurück kam, und ihr drei sehr schöne Aepfel mitbrachte. Sie waren die einzigen, die in dem Garten zu Balsora zu haben waren, und der Gärtner hatte mir noch ungerne das Stück um eine Zechine verkauft.

Meine Frau war noch immer krank. Ihre Lust nach Aepfeln war indessen vergangen, und so meinte sie, könnten sie ihr auch nicht mehr zur Genesung helfen. Sie nahm sie darum ganz gleichgültig an, und legte sie neben sich hin.

Wenige Tage nach meiner Zurückkunft saß ich jüngst wieder in meiner Kaufbude. Da gieng ein großer, schwarzer Sklave über den Marktplatz, der trug einen Apfel in der Hand. „Wie?" dachte ich, „noch vor Kurzem gab ich „mir so viele Mühe, um hier ein Paar Aepfel „zu finden, und fand sie nirgends. Und da „trägt ein Sklave nun einen zum Spiel herum? „Wo mag der ihn bekommen haben? Er sieht „ja ganz aus, wie einer von den meinigen!" Ich rief den Sklaven herbei, und fragte ihn, wo er den Apfel bekommen habe. Da lachte er ganz schelmisch und blinzte mit den Augen und sprach: „Je nun, da hab' ich eine Bekannt„schaft mit einer gar pfiffigen Frau. Die hört „mich gern schwatzen von allerlei Neuigkeiten; „denn sie sagt, ihr Mann sei ein langweiliger

„Krämer, der alle seine Geschichten mit der „Elle ausmesse. Darum ruft sie mich immer „von der Straße hinauf, wenn ich vorbeigehe, „während ihr Mann gerade nicht zu Hause ist. „Dann vertreib ich ihr die Zeit mit allerlei „Späßen und Kurzweil. Heute sah ich drei „Aepfel bei ihr, und fragte sie, wo sie die „schon bekommen habe." „Ach!" antwortete sie, „ich habe meinen Mann darum geplagt, da „ist er in vierzehn Tagen nach Balsora gelaufen, „und wieder zurück, nur um mir mein Gelüsten „zu stillen. Der gute Tropf!!" — „Wir „haben uns recht lustig über ihn gemacht, und „als ich fortgieng, steckte ich diesen von den „drei Aepfeln zu mir." Nach diesen Worten gieng der Sklave lachend weiter.

Ich hatte über diese Erzählung alle Fassung verloren. „Wie?" dachte ich bei mir selbst, „so falsch ist deine Frau, daß sie dich zum „Spaß nach Balsora schickt, und sich mit einem „rohen, schändlichen Sklaven über deine Gut- „müthigkeit lustig macht?" Ich verschloß meine Bude, lief in der Gluth meines Zornes eilig nach Hause, und da ich nur noch zwei Aepfel da liegen sah, fragte ich hastig nach dem dritten. „So?" fragte meine Frau dagegen, „fehlt „einer? Vetterchen, ich weiß nicht wo er hin- „gekommen ist."

„Aber ich weiß es!" rief ich in vollem Zorne, und zog ein Messer, das ich am Gürtel trug, und stieß es ihr in's Herz. Dann zerstückte ich den Leichnam, wickelte die Stücke

in einen alten Teppich, steckte sie in einen Korb von Palmblättern, den ich mit einem rothen Wollfaden zunähte, und in einem verschlossenen Kasten in den Tigris warf.

Dies alles fiel in der Stunde der Dämmerung vor. Meine beiden jüngsten Kinder schliefen schon, als ich ihre Mutter tödtete. Das älteste war außer dem Hause. Als ich aber zurückkam, saß es an der Thür und weinte bitterlich. Ich fragte es um die Ursache seiner Thränen. „Ach, lieber Vater," sprach es, „ich nahm heute Mittag der Mutter, ohne daß „sie es bemerkte, einen von den drei Aepfeln, „die du für sie mitgebracht hast. Ich spielte „lang damit. Aber vorhin gieng ein großer „Sklave vorbei, der riß mir ihn aus der Hand, „und gieng mit davon. Ich lief ihm nach, und „wollte ihn wieder haben, und hab's ihm auch „gesagt, daß er der Mutter gehört, die krank „ist, und daß du vierzehn Tage verreist warst, „und ihr die drei Aepfel von Balsora mitgebracht „hast. Aber er bekümmerte sich nichts darum. „und weil ich immer hinter ihm her lief, so „kehrte er sich schnell um, und schlug mich, und „lief fort. So hab' ich ihn aus dem Gesichte „verloren, und er hat den Apfel noch. Seitdem bin ich aber einstweilen vor der Stadt „herum gegangen, und wartete auf dich, lieber „Vater, daß du mir sagst, wie ich's der Mut„ter erzählen soll, daß sie sich nicht ärgert, und „gar noch kränker wird." Indem der Knabe das sprach, weinte er noch heftiger.

Aber mein Schrecken bei dieser Erzählung war unbeschreiblich. Ich machte mir die bittersten Vorwürfe, daß ich dem schändlichen Sklaven geglaubt und das Aufwallen meines Zornes nicht unterdrückt hatte. Aber meine Reue und mein Leid war zu spät. Es ließ sich nicht mehr gut machen.

Indessen kam auch mein Oheim, um seine Tochter zu besuchen. Ich verhehlte ihm nichts, und klagte mich selbst bei ihm als den größten Verbrecher an. Er machte mir aber keine Vorwürfe, wie ich verdient hatte, sondern trauerte und klagte mit mir ohne Aufhören.

Nachdem der junge Mann seine Erzählung so geendigt hatte, warf er sich nochmals vor dem Throne des Kalifen nieder, und sprach: „Beherrscher der Gläubigen! Ich habe mein „ganzes Verbrechen erzählt, und nicht den klein„sten Umstand verschwiegen. Ich bin bereit, „jede Strafe zu erleiden; denn keine kann zu „strenge für mich seyn, da ich auf die boshafte „Aussage eines lügenhaften Sklaven mein treues „unschuldiges Weib so leichtsinnig getödtet habe."

5. Entdeckung.

Der Sultan war erstaunt über diese Geschichte. Er sah den jungen Mann eine kurze Zeit mit mitleidigen Blicken an, und sprach dann, indem er ihm aufzustehen befahl: „Ein „vorsätzlicher Mörder wird sonst mit dem Tode „bestraft; dich aber will ich anders strafen.

„Dein Leben ist dir zur Last, und du hoffst durch „deinen Tod den Bissen deines Gewissens zu „entgehen. So wäre dir der Tod aber ja keine „Strafe, sondern eine Belohnung. Darum „sollst du auch fernerhin leben, und das Ge„fühl deiner Schuld sei deine Strafe, bis die „Zeit wohlthätig deine Reue mildert. Denn „in meinen Augen verdient deine That Verzei„hung von Gott, und Entschuldigung bei den „Menschen. Der nichtswürdige Sklave, der „dich durch seine leichtfertige Lüge zu dieser That „leitete, verdient allein die Strafe."

Er wandte sich nun wieder zu dem Großweßir, und sprach: „Ich gebe dir darum drei „Tage Zeit, ihn aufzusuchen. Machst du ihn „in dieser Zeit nicht ausfindig, so lasse ich dich „an seiner Statt hängen." Giafar hatte sich schon außer aller Gefahr geglaubt, darum erschrak er um so mehr bei diesem neuen Befehl seines Herrn. Er wußte aber, daß er ihm nicht widersprechen durfte; denn er kannte seine Hitze. Er kam mit weinenden Augen nach Hause, und klagte seiner Gemahlin, daß er nun doch sicher des Todes wäre. Denn er war bei sich fest überzeugt, daß er aus der großen Menge schwarzer Sklaven in Bagdad gewiß den nicht ausfindig machen könnte, der dem Kinde den Apfel genommen. In dieser festen Ueberzeugung ließ er auch gar nicht einmal nachsuchen, und wenn ihn seine Frau dazu ermuntern wollte, so sprach er immer: „Wenn Gott mir ihn nicht „zeigt, wie sich durch seine Fügung auch schon

„der Mörder entdeckt hat, so ist keine Rettung „mehr für mich zu hoffen.“

Die drei Tage brachte er trauernd mit seiner Frau und seinen Kindern hin, die abwechselnd um ihn jammerten, und über die Grausamkeit des Kalifen klagten. Am Ende des dritten Tages ließ er den Kadi und einige Zeugen kommen, machte sein Testament, und ließ es von ihnen unterzeichnen. Und nun nahm er mit Thränen Abschied von den Seinigen, denn der Sultan hatte schon Leute von seiner Wache geschickt, um ihn abzuholen.

Indem er eben aus dem Hause gehen wollte, kam seine jüngste Tochter, ein Mädchen von fünf bis sechs Jahren, von der Amme geführt, um ihren Vater auch noch zum letzten Male zu sehen. Er nahm das Mädchen auf seine Arme, küßte es mit vielen Thränen, und drückte es an sein Herz. Aber zugleich fühlte er, daß es etwas Großes in dem Busen stecken hatte. „Was hast du denn da stecken?“ fragte er das Kind.

„Das ist ein Apfel, lieber Vater!“ antwortete die Kleine. „Darauf steht der Name „unsers Herrn geschrieben.“ „Was?“ rief Giafar erstaunt, „ein Apfel? Wer gab dir „denn diesen Apfel?“ — „Ich hab' ihn „gekauft,“ antwortete das Kind. „Rihan, „unser Sklave, gab mir ihn für zwei Zechinen.“

Da das Kind noch sprach, kam der Sklave zufällig daher gegangen. „Schurke!“ rief Giafar, „wo hast du den Apfel bekommen?“

„Gnädiger Herr,“ antwortete der Sklave, „ich habe ihn wahrlich nicht aus Euerm Gar„ten, noch aus einem der Gärten des Beherr„schers der Gläubigen gestohlen. Ich gieng „vor etlichen Tagen durch eine Straße, in der „einige Kinder spielten. Eines hatte diesen „Apfel, und ich nahm ihn und lief weg. Aber „der Knabe lief mir nach, und schrie, der „Apfel gehöre seiner kranken Mutter. Diese „habe Lust nach Aepfeln gehabt, und da habe „der Vater die weite Reise nach Balsora unter„nommen, und habe ihr drei Aepfel mitge„bracht; er habe diesen heimlich weggenommen, „um damit zu spielen. Er müßte ihn aber der „Mutter wiederbringen. Ich jagte den Kna„ben zurück, den Apfel aber behielt ich, und „verkaufte ihn Eurer Tochter für zwei Zechinen. „Weiter kann ich euch nichts von diesem Apfel „sagen.“

Der Großwessir war sehr erfreut, den Sklaven gefunden zu haben. Er nahm ihn sogleich mit sich zu dem Sultan, und erzählte diesem umständlich, wie er zufällig entdeckt hätte, daß sein eigener Sklave es sei, der den Tod der unschuldigen Frau und beinahe auch seinen eigenen Tod verursacht habe. Der Kalif war gerade in guter Laune. Doch wandte er sich mit ernster Miene gegen den Sklaven, und sprach: „Weil du aber an dem Tode der Frau Schuld „bist, sollst du exemplarisch gestraft werden.“

Auf des Großwessirs Bitten für seinen Sklaven gab er endlich auch diesen wieder frei. Als

sich der junge Mann in der Folge wieder getröstet und über sein Verbrechen etwas beruhigt hatte, gab ihm der Kalif eine seiner Sklavinnen zur Frau, überhäufte ihn mit Reichthümern, und liebte ihn sehr bis an sein Ende.

Die Geschichte von den Oliven.

Erstes Kapitel.

Als Harun Alraschid in Bagdad herrschte, wohnte ein Kaufmann daselbst, der war Ali Kogia geheißen. Ohne eben sehr reich zu seyn, lebte er doch in ganz guten Umständen, und hatte um so mehr ein reichliches Auskommen, da er weder für eine Frau, noch für Kinder zu sorgen hatte, sondern ganz allein für sich lebte. Er war auch ganz zufrieden mit dem mäßigen Ertrage seines kleinen Handels, und hatte sonst keine Wünsche.

Einst erschien ihm aber bei Nacht im Traume ein Greis von sehr ehrwürdigem Ansehen, und sprach zu ihm mit ernster Miene und mit drohend aufgehobenem Finger: „Ali Kogia! Ali „Kogia! du bist schon weit in den Jahren des „Mannesalters, und hast bisher alle Gelegenheit, nach Mekka zu wallfahrten, ungenützt „vorübergehen lassen. Weißt du nicht, daß „jeder treue Anhänger des großen Propheten „Mahomed wenigstens ein Mal diese Stadt „besuchen muß, die der Geburtsort dieses Pro„pheten ist, und da die heilige Kaaba steht?

„Deine Tage sind gezählt in der Hand des „Herrn. Du kennst aber ihre Zahl nicht. „Darum benutze die ersten, denn du weißt „nicht, ob sie nicht auch deine letzten seyn „werden."

Am nächsten Tage beschäftigte ihn dieser Traum sehr. Doch beruhigte ihn endlich der Gedanke, daß es nur ein Traum gewesen sei, der seinen Ursprung ja doch nur vielleicht in seiner allzugroßen Gewissenhaftigkeit habe.

Aber in der folgenden Nacht erschien ihm derselbige ehrwürdige Greis wieder mit derselbigen ernsten Miene, und erhob drohend seinen Zeigefinger, und sprach: „Ali Kogia! Ali „Kogia! Täusche dich nicht selbst. Weißt du „nicht, daß der Herr den Sterblichen sehr oft „seinen Willen durch Träume kund giebt? Er„wäge dies, und thue darnach."

Mit diesen Worten verschwand der Greis wieder, und Ali Kogia erwachte. Er überlegte, und erwog seinen Traum mit ernstem Nachdenken. Er hielt ihn wirklich für eine göttliche Mahnung, als Muselmann diese Pflicht zu erfüllen. Da er aber kein Freund von langen Reisen war, glaubte er sich durch Austheilung vieler Almosen und durch andere gute Werke davon loskaufen zu können, und beschloß, gleich am folgenden Tage den Anfang damit zu machen.

In der nächsten Nacht erschien ihm derselbe ehrwürdige Greis aber zum dritten Male, und drohte ihm noch ernster, und sprach: „Eine

„Eine Pflicht läßt sich dem Himmel nicht abkau„fen durch Erfüllung anderer Pflichten. Ali „Kogia, ein treuer Anhänger Mahomeds, macht „die Reise nach Mekka, ob er gleich auch die „Pflicht der Wohlthätigkeit gegen Arme erfüllt."

Von dieser Nacht an erschien ihm der Greis nicht mehr; aber Ali Kogia hatte sich auch fest entschlossen, mit der nächsten Karawane von Bagdad nach Mekka zu wallfahrten. Darum verkaufte er alles Hausgeräthe, seine Kaufbude und seine Waaren, von welchen er nur diejenigen behielt, die er in Mekka verkaufen oder vertauschen zu können hoffte. Sein Haus vermiethete er auf unbestimmte Zeit, und machte sich so ganz reisefertig.

Nun wollte er aber das aus seinen verkauften Waaren und Geräthschaften gelöste Geld doch nicht gerne mitnehmen. Er besann sich, was er damit machen wollte, und beschloß es endlich einem Kaufmanne, den er für seinen Freund hielt, bis zu seiner Rückkehr zur Aufbewahrung zu übergeben. So sehr er diesem Freunde auch vertraute, und auf seine Ehrlichkeit bauen konnte, so war er doch bei diesem Entschlusse etwas unruhig. „Wie aber?" dachte er bei sich, „ein Kaufmann kommt in „mancherlei Verhältnisse: oft braucht er schnell „eine bedeutende Summe Geldes, oft bietet sich „ihm eine Gelegenheit zu einem vortheilhaften „Kaufe dar. Wer läßt solche Gelegenheiten „gerne ungenutzt vorbei gehen? Wird dein „Freund nicht bald dein Geld auf eine oder die

„andere Weise benutzen? Wenn ihm aber dann „eine bedeutende Unternehmung mißglückte, so „könntest du auch um das Deinige kommen."

Nach langer Ueberlegung faßte er endlich einen Entschluß. Er tauschte all sein Geld in Gold um, und erhielt tausend Goldstücke dafür. Diese zählte er in einen großen steinernen Krug, füllte ihn vollends mit frischen Oliven, legte einen passenden Deckel darauf, verklebte ihn rings am Rande mit Thon, und trug ihn so zu seinem Freunde, dem Kaufmanne.

„Hier, mein Bruder," sprach er beim Eintreten, „hier bringe ich dir ein Gefäß mit fri„schen Oliven, und bitte dich, mir's in deinem „Gewölbe aufzubewahren, bis ich von Mekka „zurückkomme." — „Recht gerne!" erwiederte der Kaufmann, „hier nimm den Schlüssel, und „trag' es selbst hinein, und suche dir selbst eine „Stelle dafür aus. Du sollst es bei deiner „Heimkehr am nämlichen Platze wieder finden."

Ali Kogia stellte den Krug in das Gewölbe, nahm Abschied, und gieng am folgenden Tage mit einer Karawane aus Bagdad. Ein Kameel trug ihn und seine Waaren. Er kam glücklich in Mekka an, und verrichtete nach der vorgeschriebenen Weise seine Andacht in der heiligen Kaaba, das ist, in dem Hause, das nach Mahomeds Lehre schon von Adam erbaut war, nach der Sündfluth aber von Abraham und Israel wieder hergestellt wurde. Und als er nun alles erfüllt hatte, was das Gesetz von einem Muselmanne bei dieser Gelegenheit fordert, stellte

er seine mitgebrachten Waaren zum Tausche und Verkaufe aus.

Zufällig giengen zwei Kaufleute vorüber. Sie wurden durch die Schönheit der Waaren aufmerksam, und blieben stehen, um sie zu betrachten. Indem sie darauf weiter giengen, sagte der eine zum andern: „Der gute Mann „versteht seinen Vortheil auch nicht; sonst gienge „er nach Kairo mit seinen Waaren. Dort „würde er sie weit besser verkaufen, als hier.“

Das merkte sich Ali Kogia. Er hatte die Reise nach Mekka, vor welcher er sich so lange gefürchtet, so glücklich und angenehm zurückgelegt, daß er dadurch Lust am Reisen gewann, und sich sogleich zu der Reise nach Aegypten entschloß. Er packte alsbald seine Waaren zusammen, und gieng mit der nächsten Karawane nach Kairo. Schon in den ersten drei Tagen nach seiner Ankunft in dieser Stadt hatte er alle seine Waaren sehr vortheilhaft verkauft. Das erlößte Geld verwandte er zum Ankaufe anderer Waaren, und entschloß sich, mit der nächsten Karawane nach Damaskus zu gehen. Diese sollte aber erst in sechs Wochen abgehen. Darum benutzte er die Zwischenzeit, alle Merkwürdigkeiten in Kairo zu sehen, und machte eine kleine Wanderung zu den Pyramiden und längs dem Nile hinauf, und besah die Städte, die an seinen Ufern gelegen sind, und ihre Herrlichkeiten.

Als er wieder zurückkam, brach die Karawane auf. Der Weg nach Damaskus führte

sie durch Jerusalem. Hier besuchte er den Tempel. Denn dieser wird von den Muselmännern als der heiligste nach dem von Mekka verehrt, und von ihm hat Jerusalem auch bei den Türken den Namen der heiligen Stadt.

In Damaskus verkaufte er seine mitgebrachten Waaren sehr vortheilhaft, und ergötzte sich dann auf häufigen Spaziergängen an der reizenden Lage der Stadt. Er hatte zwar früher in Reisebeschreibungen davon gelesen; allein die schönen Wiesen, der Reichthum an Gewässern, die geschmackvollen Gärten, Alles übertraf seine Erwartung. Er blieb länger, als er sich vorgesetzt hatte. Doch endlich dachte er auch wieder an die Rückreise. Sein Weg führte ihn nach Aleppo. Auch hier hielt er sich wieder einige Zeit auf. Dann gieng er über den Euphrat nach Mossul, und von hier wollte er zu Schiffe auf dem Tiger nach Bagdad hinauf fahren.

Auf der Reise nach Mossul war er aber mit einigen persischen Kaufleuten bekannt worden. Diese stellten ihm vor, daß er nun doch einmal lange von Hause entfernt sei, und es mache nichts, wenn er auch ein Paar Monate länger ausbleibe. Er sollte mit ihnen nach Schiras reisen, wo er mit den Waaren, die er gerade bei sich hatte, großen Gewinn machen könne. Ali Kogia ließ sich bereden. Sie kamen durch Sultanien, Rei, Koam, Kaschan und Ispahan, und hielten sich überall eine kurze Zeit auf. Endlich gelangten sie nach Schiras,

und Ali Kogia machte hier wirklich gute Geschäfte.

Kurz ehe er aber zurückreisen wollte, bot sich eine schöne Gelegenheit zu einer Reise nach Indien dar. Ali Kogia dachte: „Du bist „einmal so nahe bei Indien, und kehrtest du „nun nach Hause, ohne da gewesen zu seyn, „so würde dich's sicher in der Folge gereuen!" und gieng auch noch nach Indien. Und so kam es, daß der Mann, der sich früher zu der kleinen Reise nach Mekka in seinem ganzen Leben nicht hatte entschließen können, nun sieben Jahre in fernen Landen umherzog, ehe er nach Hause zurückkehrte.

Zweites Kapitel.

Indessen trug es sich in Bagdad zu, daß Ali Kogia's Freund mit seiner Frau und Kindern eines Abends bei Tische saß, und die Rede auf Oliven kam. Die Frau sprach: „Ei ja, „Oliven sind ein treffliches Essen. Ich habe „nun doch schon lange keine gegessen. Ich „möchte, daß wir eine Schüssel voll hier hätten!" Da sprach der Mann: „Sieh', sieh'! „da erinnerst du mich an den Ali Kogia! der „gab mir vor seiner Abreise einen Krug mit „Oliven in Verwahrung. Aber, du lieber „Gott! wo mag der Ali Kogia hingekommen „seyn? Es sind nun wohl bald sieben Jahre „vergangen, seit er fort ist. Er wollte nur „nach Mekka reisen, und später erfuhr ich von

„einem seiner Reisegefährten, er sei nach Ae„gypten gereist. Seitdem hat man nichts mehr „von ihm gehört. Nun, der ist längst schon „gestorben, und wir können seine Oliven in „guter Ruhe verzehren, wenn sie noch genieß„bar sind; er wird sie nicht mehr zurückfordern.“ Er stand bei diesen Worten auf, und sprach, indem er den Schlüssel zu seinem Gewölbe und Licht nahm: „Gieb mir doch eine Schüssel! „Ich will gleich einmal sehen, wie sie ausse„hen. Vielleicht kannst du deine Lust nach Oli„ven noch damit befriedigen.“

Die Frau machte aber Einwendungen. „Nein,“ sprach sie, „lieber Mann, ein anver„trautes Gut ist ein Heiligthum. Wer kann „wissen, ob Ali Kogia todt ist? Er kann wei„ter gereist seyn, und jeden Tag wieder zurück „kommen. Und welch ein Schimpf wär' es für „dich und dein ganzes Haus, wenn du ihm sei„nen Krug nicht unversehrt wiedergeben könn„test. Ach, und ich mag auch gar keine Oli„ven. Das war vorhin nur ein vorübergehen„der Einfall. Und dann vollends diese Oliven, „die müssen ja ganz verschimmelt seyn in den „sieben Jahren. — Bedenke doch, wenn Ali „Kogia nun doch wieder käme, und fände den „Krug nicht mehr so geschlossen, wie er ihn in „dein Gewölbe stellte, was müßte er von deiner „Freundschaft und was von deiner Redlichkeit „halten? Ich bitte dich, laß es doch bleiben.“

Ihr Mann aber lachte, und sprach: „Be„denklichkeiten, Bedenklichkeiten! Wer todt ist,

„kommt nicht wieder, und nimmt's auch nicht „übel, wenn man sich seine Oliven gut schmek„ken läßt." Er nahm eine Schüssel, die gerade leer auf dem Tische stand, und gieng nach seinem Gewölbe. Aber seine Frau rief ihm noch nach: „Du wirst gewiß an meine Warnung „noch denken. Aber dann denke auch daran, „daß ich keinen Theil an dieser Treulosigkeit „habe, und rechne mir die Schuld nicht zu, „wenn du sie einmal später bereuest."

„Schon gut, schon gut!" antwortete er, und gieng in sein Gewölbe. Er öffnete den Deckel des Kruges, aber die Oliven waren verfault. „Vielleicht sind die untern besser," dachte er, und nahm den Krug und schüttelte die obern in seine Schüssel. Zugleich mit den faulen Oliven fielen aber auch einige von den Goldstücken klingelnd heraus.

„Aha!" sprach er halblaut bei sich, „sind „solche Oliven da drinnen?" Begierig guckte er in den Krug, und sah mit habsüchtiger Freude, daß er bis zur Hälfte mit Goldstücken angefüllt war. „Geduld! Geduld!" fuhr er fort, „ihr sollt nicht mehr lange da drinnen „schimmeln! Ich will schon sehen, wie ich euch „auf gute Art heraus kriege." Einstweilen that er wieder Alles in den Krug, und gieng hinauf. „Du hast Recht!" sagte er zu seiner Frau, „die Oliven sind alle verfault. Ich habe „den Krug wieder so geschlossen, daß Ali Kogia „nichts daran merken soll, und wenn er auch „morgen wieder käme."

„Du hättest ihn gar nicht berühren sollen,“ antwortete sie, „das wäre das Beste gewesen. „Nun, Gott gebe nur, daß kein Unglück dar- „aus entstehe.“

Die ganze Nacht hindurch konnte der hab- süchtige Kaufmann nicht schlafen. Er kämpfte mit sich, ob er sich das Gold seines Freundes zueignen sollte, oder nicht. Endlich aber über- wand seine Habsucht doch alle besseren Gefühle seines Herzens. Am frühesten Morgen stand er auf, gieng auf den Markt, und kaufte fri- sche Oliven, und schlich sich mit diesen heimlich in sein Kaufgewölbe. Hier nahm er die Gold- stücke und die faulen Oliven aus dem Kruge heraus, und füllte ihn mit den frischen Oliven. Hierauf legte er den Deckel darauf, und ver- klebte ihn ringsum am Rande wieder mit Thon. Dann setzte er ihn wieder an dieselbe Stelle, wo ihn sein Freund vor seiner Abreise hinge- stellt hatte.

Drittes Kapitel.

Einige Wochen nachher kam Ali Kogia von seiner langen Reise nach Bagdad zurück. Weil sein eigenes Haus vermiethet war, kehrte er in einem der Khane ein, die zur Herberge der Fremden in Bagdad, wie in andern Städten jener Gegenden, erbaut sind. Gleich am fol- genden Tage besuchte er seinen Freund, der sich sehr erfreut anstellte, daß er glücklich heimge-

kehrt sei, und ihn mit Freundschaftsversicherungen und Höflichkeiten überhäufte.

Ali Kogia forderte nun auch den Krug mit Oliven zurück, und entschuldigte sich bei seinem Freunde, daß er ihn so lange damit beschwert habe. „Kleinigkeit, Kleinigkeit!“ rief der Kaufmann. „Was hat mir der Krug geschadet? Hier hast du den Schlüssel zu dem Gewölbe. Du wirst den Krug noch auf derselben Stelle finden, wo du ihn vor sieben Jahren selbst hingestellt hast.“

Ali Kogia nahm den Schlüssel, holte seinen Krug, dankte seinem Freunde nochmals für seine Güte, und gieng nach seinem Khan. Hier öffnete er das Gefäß, nahm die obern Oliven hinweg, und griff nun tiefer hinein, um von seinen Goldstücken herauszuholen. Aber wie erschrack er, als er nichts als Oliven darin fand! Er schüttete die Oliven alle aus, und stürzte den Krug um, und schüttelte, und schüttelte wieder — aber es fiel kein Goldstück heraus.

Das war ihm unbegreiflich. Er konnte es gar nicht fassen, daß sein Freund so treulos an ihm gehandelt haben könnte. Er eilte zu ihm, und sprach: „Ich habe zwar meinen Krug wieder von dir erhalten; allein wo sind meine tausend Goldstücke hingekommen, die ich unter den Oliven verborgen hatte? Hast du das Geld vielleicht in deiner Handlung nothwendig gebraucht, so hat das nichts zu bedeuten; dann sage mir's nur, und gieb mir einen Schein

„darüber. Es eilt mir eben nicht; du kannst „es dann nach und nach wieder abzahlen, wenn „dir die Summe zu groß ist.“

Der treulose Freund hatte sich schon auf eine solche Anrede gefaßt gemacht. „Ei, ei,“ antwortete er, „mein Freund Ali Kogia, hab' „ich denn deinen Krug je angerührt? Erin„nerst du dich nicht, daß du ihn selbst in mein „Gewölbe getragen, und hast du ihn nicht auf „derselben Stelle unversehrt wieder gefunden? „Hast du Gold hineingethan, so muß es wohl „noch darin seyn. Mir sagtest du aber damals, „es seien Oliven darin. Das habe ich geglaubt, „und nicht selbst untersucht. Es war mir nur „darum zu thun, dir den Krug unversehrt wie„der zu geben, wie du ihn mir anvertraut hat„test. Und das ist geschehen.“

„Du willst mich nur erschrecken,“ versetzte Ali Kogia, „du scherzest! aber es ist genug, „reiße mich aus meiner Verlegenheit.“ — „Nein, „nein, Freund Kogia,“ antwortete der Kaufmann, „ich pflege in dergleichen ernsten Dingen „ganz und gar nicht zu scherzen.“ — Ali Kogia redete ihm noch freundschaftlich zu, und sprach: „Sieh', ich liebe den Frieden; nöthige mich „nicht, daß ich zu dem Richter gehen muß. „Bedenke, wie viel einem Handelsmanne an „seinem guten Namen gelegen seyn muß. Laß „es nicht zu Klagen kommen. Ich vergebe dir „ja alles. Du warst vielleicht durch die Um„stände genöthigt; gestehe mir's nur, und es „soll Alles unter uns bleiben.“

Der Kaufmann aber ward unwillig, und rief mit Heftigkeit: „Wie kommst du mir vor? „Ich glaube, du möchtest mich gerne um tau„send Goldstücke betrügen? Ist das die Folge „von deinen Reisen? Du hast mir einen Krug „mit Oliven gebracht, und hast ihn wieder „bekommen; und forderst nun tausend Gold„stücke? Ei, warum sagst du nicht lieber, Dia„manten und Perlen seien drinnen gewesen? — „Geh', geh', und mache nicht, daß sich das „Volk vor meiner Bude versammelt."

Die Heftigkeit, womit er sprach, machte die Vorübergehenden aufmerksam, daß sie stehen blieben, und einige Kaufleute aus den nächsten Buden wurden auch dadurch herbei gelockt. Sie hofften den Streit zu schlichten, und ließen sich von Ali Kogia seine Klage erzählen. Darauf fragten sie den Kaufmann, was er darauf zu seiner Verantwortung sagen könnte.

„Was ich sagen kann?" fragte er. „Ei, „genug, genug! Er hat den Krug selbst ge„bracht, selbst in mein Gewölbe gestellt, und „selbst gesagt, es wären Oliven darin. Ich „habe ihn nie angerührt. Nun hat er ihn „wieder selbst geholt, und kommt, und fordert „tausend Zechinen, die er darin aufbewahrt „gehabt haben will. Aber ich nehme euch alle „zu Zeugen, wie mich der Mann beschimpft, „und will Genugthuung dafür fordern."

„Den Schimpf hast du dir selber angethan," antwortete Ali Kogia. „Aber komm!" fuhr er fort, indem er ihn beim Arme faßte, „ich for-

„dere dich vor Gottes Gericht. Komm mit mir „vor den Kadi. Wir wollen seh'n, ob du dort „auch noch so frech läugnen wirst." Wenn ein Muselmann vor den Kadi gefordert wird, so darf er sich nicht weigern, sonst wird er für einen Verächter der Religion angesehen. Darum widersetzte sich der Kaufmann auch nicht, sondern sprach: „Ganz gut! ich gehe mit dir. „Das ist mir eben recht. Der Kadi wird gewiß „einsehen, daß du mich gern um tausend Zechi„nen prellen möchtest, und wird dir deine Strafe „dafür geben."

Es gieng aber bei dem Kadi nicht, wie Ali Kogia gehofft hatte. Er brachte seine Klage vor. „Hast du Zeugen, daß du die tausend „Goldstücke in den Krug gethan hast?" fragte der Kadi. „Ich nahm keine Zeugen dazu," antwortete Ali Kogia, „weil ich glaubte, „ich hätte mit einem ehrlichen Manne, und „überdies mit einem Freunde zu thun." Nun wandte sich der Kadi zu dem beklagten Kaufmanne, und fragte ihn: „Wie kannst du dich „verantworten?" „Das kann ich sehr leicht," antwortete dieser; „denn ich kann beschwören, „daß er mir nach seiner eigenen Aussage nur „einen Krug mit Oliven brachte, ihn wohl „verwahrt in mein Gewölbe stellte, und densel„ben Krug mit Oliven noch eben so verwahrt, „selbst an der Stelle angetroffen, wo er ihn vor „sieben Jahren hingestellt hatte."

Der Kadi ließ den Kaufmann schwören, und sprach ihn frei. Ali Kogia war über die

Niederträchtigkeit seines Freundes noch mehr aufgebracht, als ihn sein Verlust schmerzte. In seinem Unwillen sprach er zu dem Kadi: „Du glaubst deine Pflicht erfüllt zu haben; aber „dein Spruch ist gegen Recht und Billigkeit. „Ich begnüge mich nicht damit, sondern gehe „zu unserm weisen Kalifen Harun Alraschid, „der mir gewiß Gerechtigkeit widerfahren lassen wird."

Diese Drohung beunruhigte den Kadi aber gar nicht; denn er glaubte wirklich seine Pflicht gethan zu haben, und war dergleichen Reden schon gewohnt. „Wenn zwei mit einander vor „den Richter kommen," sprach er, „so muß „immer einer Unrecht haben. Beiden kann „man's nicht recht machen." Der betrügerische Kaufmann war sehr erfreut, daß sein Streich so gelungen war, und er vor den Menschen doch noch als ein ehrlicher Mann erscheinen konnte. Sein Gewissen machte ihm noch keine Vorwürfe; denn seine Habsucht übertäubte jedes rechtliche Gefühl in ihm.

AliKogia aber setzte seineKlage schriftlich auf, und stellte sich am andern Tage in eine Gasse, wo der Sultan auf seinem Gange aus der Moschee vorbei kommen mußte. Als ihm der Sultan nahe kam, erhob er seine Hand mit der Bittschrift, und sogleich kam einer der Diener des Hofes, und nahm sie ihm ab. Ali Kogia wußte, daß Harun Alraschid jedes Mal solche Bittschriften sogleich bei seiner Nachhausekunft selbst durchlas; darum folgte er dem Zuge, und

wartete an der Pforte des Palastes auf den Erfolg.

Sehr bald erschien derselbe Diener, und bestimmte ihm eine Stunde, zu welcher er des andern Tages kommen sollte, und erkundigte sich nach der Wohnung des beklagten treulosen Freundes, weil er ihn auch auf die nämliche Stunde vorladen mußte. Ali Kogia gieng in froher Erwartung nach Hause.

Viertes Kapitel.

An demselben Tage geschah es, daß Harun Alraschid am Abende mit seinem Großwessir Giafar und Mesrur, dem Oberkämmerling, wieder verkleidet durch die Straßen von Bagdad gieng, um zu sehen, ob allenthalben auf Recht und gute Ordnung gehalten würde.

Indem sie durch eine abgelegene Straße wanderten, hörten sie, daß einige Knaben in einem Hofe ein großes Geschrei machten. Bei dem Hofthor stand eine steinerne Bank. Der Kalif setzte sich, und sah durch eine Ritze des Thores in den Hof. In diesem spielten zehn bis zwölf Knaben im Mondscheine, und eben war das Spiel geschlossen, da rief einer: „O, „kommt, jetzt wollen wir auch noch Kadi's spie„len! Ich will der Kadi seyn; und wer will „der Ali Kogia seyn, und der Kaufmann, der „ihm die tausend Goldstücke gestohlen hat?“ Einer der andern Knaben wollte den Ali Kogia vorstellen, und ein anderer den Kaufmann. Der

kleine Kadi nahm seinen Sitz in der Mitte des Hofes, und machte ein ernsthaftes Gesicht. Zur Seite hatte er sich zwei Beisitzer zu seinem Gerichte erwählt.

Nun erschien der Knabe, der den Ali Kogia vorstellte, und führte den andern Knaben herein. Der kleine Kadi aber fragte mit gravitätischer Miene: „Ali Kogia, was hast du mit „diesem Kaufmanne?“

Der kleine Ali Kogia nahte sich sehr ehrerbietig, und brachte seine Klage gegen den Kaufmann vor. „Ich habe,“ setzte er hinzu, „die „tausend Zechinen selbst in den Krug gezählt, „und obgleich der Deckel unversehrt schien, so „hat er sie doch herausgenommen; denn ich fand „nur Oliven darin.“

Nun wandte sich der kleine Kadi zu dem Beklagten, und fragte: „Warum giebst du dem „Ali Kogia sein Geld nicht zurück? Vertheidige „dich.“ Das Kaufmännchen antwortete, wie der große Kaufmann wirklich bei dem Kadi geantwortet hatte, und erbot sich auch, seine Aussage mit einem Eide zu bekräftigen. Der kleine Kadi schüttelte aber den Kopf, und sprach: „Nein, nein, ich will erst noch einen andern „Versuch machen, ehe wir zu dem Eide unsre „Zuflucht nehmen. Sprich, Ali Kogia, hast „du das Gefäß mit den Oliven bei dir?“ Er schüttelte den Kopf. „So gehe hin,“ fuhr der Kadi fort, „und bring' es her.“

Der kleine Kläger gieng auf die Seite, und kam bald wieder, und that, als stellte er ein

Gefäß vor den Kadi nieder. „Ist das der „Krug," fragte der Kadi den Kaufmann, „den „er in deinem Gewölbe aufbewahrt hatte?" Als dieser es bejahte, mußte der kleine Ali Kogia den Deckel von dem Kruge nehmen. Der Kadi that, als blicke er in den Krug, und sprach: „Das sind sehr schöne Oliven. Diese „muß ich doch versuchen." Er that, als nähme er eine heraus, und indem er sich stellte, als ob er sie anbeiße, sprach er: „Sie schmecken vor„trefflich! Aber Oliven, die sieben Jahre alt „sind, können doch kaum so gut schmecken. Ruft „mir doch ein Paar Olivenhändler her!"

Sogleich brachte ein Knabe, als sein Diener, ein Paar andere Knaben, welche die Olivenhändler vorstellten. „Seid ihr Olivenhänd„ler?" fragte der Kadi. „Ja, Herr!" antworteten sie. „Sagt mir doch, wie lange kann „man Oliven unverdorben erhalten, wenn man „sie recht sorgfältig behandelt?" — „Herr," antworteten die Knaben, „wenn man auch die „größte Vorsicht anwendet, so kann man sie doch „nicht länger als bis in's dritte Jahr genießbar „erhalten. Sie verlieren dann Farbe und Ge„schmack, und taugen nichts mehr." — „So „beseht einmal diese Oliven hier in dem Kruge, „und sagt mir, wie lange sie wohl schon darin „liegen können."

Die Knaben stellten sich, als versuchten sie die Oliven, und sagten, sie wären noch frisch und gut, und könnten noch gar nicht lange in dem Kruge liegen. „Ihr irrt euch sehr," ver-

setzte der kleine Kadi. „Da steht der Ali Ko„gia, der behauptet, er habe sie vor sieben Jah„ren schon in den Krug gethan.“

„Wie?“ fragten die kleinen Olivenhändler, „schon vor sieben Jahren? da müßten sie ja „gänzlich verfault seyn. Fragt alle Oliven„händler in ganz Bagdad, und sie werden Euch „alle versichern, daß diese Oliven sicher noch keine „sechs Monate in dem Gefäße liegen können.“

Der beklagte Kaufmann wollte Einwendungen gegen das Zeugniß der beiden Olivenhändler machen. Da rief ihm aber der Kadi zu: „Schweig! Du bist ein Dieb! An den Galgen „mit dir!“ Er stand auf, und die übrigen Kinder fielen über den Dieb her, als ob sie ihn zum Galgen führen wollten, und jubelten über das Urtheil ihres Kadi.

Harun Alraschid war anfänglich durch den Namen des Ali Kogia aufmerksam worden, denn er erinnerte sich noch dieses Namens aus der Bittschrift. Darum sah er durch die Ritze, und belauschte das ganze Spiel der Kinder. Er war ganz erstaunt über die Klugheit des Knaben, der den Kadi vorgestellt hatte, und fragte seinen Großwessir, was er von dem Urtheil halte. Giafar bezeugte ihm sein Erstaunen. Der Sultan aber fuhr fort: „Weißt du auch, daß mich „heute ein guter Stern hierher geleitet hat? „Denn morgen muß ich über die nämliche Klage „des wirklichen Ali Kogia gegen seinen treulo„sen Freund ein Urtheil fällen, und glaubst du,

„daß ich anders entscheiden kann, als dieser „kleine Kadi?“

„Wenn sich die ganze Sache eben so ver„hält,“ antwortete Giafar, „so glaube ich, „daß man gar kein anderes Urtheil geben kann.“ „So merke dir dieses Haus,“ versetzte der Kalif, „und bringe mir morgen zu der bestimmten „Stunde diesen Knaben. Er soll an meiner „Statt in der Sache richten. Halte mir aber „auch zwei Olivenhändler in der Nähe bereit, „und den Kadi laß auch zugegen seyn, daß er „von einem Kinde lerne, wie man vorher prü„fen muß, ehe man die Entscheidung einer wich„tigen Sache auf den Eid eines leichtfertigen „schlechten Menschen ankommen läßt.“

Fünftes Kapitel.

Am andern Morgen kam der Großwessir in das Haus, wo er gestern mit dem Kalif das Spiel der Kinder mit angehört hatte. Weil der Herr des Hauses eben nicht zu Hause war, wurde er zu der Frau geführt. Sie erkundigte sich nach seinem Begehren. Da fragte er sie, ob sie Kinder habe. „Ich habe drei Knaben!“ war die Antwort. Sie rief sie herein, und als sie herein kamen, fragte der Großwessir: „Ihr „Kinder, wer von euch war gestern Abends „im Hofe der Kadi?“ Da trat der älteste Knabe heraus, und sprach mit schüchterner Stimme: „Herr, der war ich.“ — „Gut, „mein Sohn!“ antwortete der Großwessir

„so begleite mich; der Beherrscher der Gläubi-
„gen verlangt dich zu sehen." Die Mutter erschrack darüber, aber der Großwessir beruhigte sie, und versprach ihr denselben in einer Stunde schon wieder zu bringen. Da zog sie ihm sein bestes Kleid an, und ließ ihn mit Giafar gehn.

Der Kalif redete dem Knaben sogleich freundlich zu, und sprach: „Ich habe dir gestern zu-
„gehört, wie du der Kadi warst. Du hast deine
„Sache so gut gemacht, daß du heute den rech-
„ten Ali Kogia und den Kaufmann sehen sollst.
„Komm her, und setze dich neben mich." Er stieg auf den Thron, und setzte den Knaben neben sich.

Nun ließ er den Ali Kogia und den Beklagten herein. Auch der Kadi mußte gegenwärtig seyn. Sie fielen vor dem Kalifen nieder, und berührten ehrerbietig mit der Stirne den Teppich, der vor dem Throne ausgebreitet war. „Tragt eure Sache vor," sprach Harun Alraschid, „dieses Kind wird euch hören und richten."

Ali Kogia brachte seine Klage vor; der Kaufmann suchte sich zu vertheidigen, und erbot sich wieder zu dem Eide, wie bei dem Kadi. Der Knabe fiel ihm aber in das Wort, und sprach: „Damit hat es noch Zeit; erst muß ich das Ge-
„fäß mit den Oliven sehen." Ali Kogia brachte seinen Krug, und nahm den Deckel herab. Der Kalif aß eine davon, und fand sie gut. Die zwei Olivenhändler wurden gerufen, und sie versicherten, die Oliven wären unfehlbar erst wenige Monate in dem Kruge.

„Mit nichten!“ versetzte der Knabe. „Diese „Oliven stehen nun schon sieben Jahre. Da „ist der Ali Kogia, der sie selbst hinein gethan „hat.“ Aber die Olivenhändler versicherten, wie die Kinder im Spiele gethan hatten, daß die Oliven nur bis in's dritte Jahr genießbar wären, und wenn er alle Olivenhändler in Bagdad fragte, so müßten sie ihm alle bestätigen, daß diese Oliven kaum einige Monate in dem Kruge liegen könnten.

Als nun aber der angeklagte Kaufmann auch noch etwas über die Oliven zu seiner Entschuldigung vorbringen wollte, wandte sich der Knabe zu dem Kalifen, und sprach: „Beherrscher „der Gläubigen, mir steht es nicht zu, im Ernste „hier ein Urtheil zu sprechen, wie ich es im „Spiele gesprochen habe.“

„Gut!“ sprach der Kalif, „so will ich es „für dich sprechen.“ Er wandte sich gegen den Kaufmann. „Du bist ein Dieb, und hast wirk„lich die tausend Zechinen aus Ali Kogia's „Kruge gestohlen Darum an den Galgen „mit dir!“ Ehe er gestraft wurde, gestand er noch, wo er die tausend Goldstücke verborgen hatte. Sie wurden geholt, und Ali Kogia erhielt sie wieder.

Hierauf ermahnte der Kalif noch dem Kadi, er sollte hier von dem Kinde lernen, wie er sein Amt gewissenhaft verwalten könnte, und entließ ihn. Aber dem Knaben schenkte er

einen Beutel mit hundert Goldstücken, und ließ ihn wieder nach Hause führen. Er sorgte forthin immer noch für seine bessere Erziehung, und gab ihm, da er erwachsen war, ein bedeutendes Amt, dem er mit Weisheit und Würde vorstand bis an sein Ende.

Geschichte von dem verwandelten Sidi Numan.

Erstes Kapitel.

In Bagdad lebte ein junger Mann, der war Sidi Numan geheißen, ein stiller untadelhafter Mensch. Seine Eltern hatten ihm ein Haus und ein anständiges Vermögen hinterlassen. Da er aber an den Gelagen und Lustbarkeiten anderer jungen Leute kein Vergnügen fand, so lebte er ganz in stiller Zurückgezogenheit. So ward ihm aber sein häusliches Leben doch bald zu einsam, und er kam auf den Gedanken, sich zu verheirathen. Aber er war in seiner Wahl lange unschlüssig; denn in jenem Lande gehen alle Mädchen und Frauen nur sehr dicht verschleiert aus, und ein Mann bekommt selbst seine Braut nicht eher unverschleiert zu sehen, als bis der Kadi den Segen der Trauung über sie gesprochen hat. „Das Gesicht und die „Augen sind doch der Spiegel der Seele," sprach er oft bei sich, „und ist es mir gleich nicht „um die vergängliche leibliche Schönheit zu „thun, so möchte ich doch vor der Wahl einer

„Braut sehen, ob ihre Züge nicht gerade der „Abdruck eines unfreundlichen, unverträglichen „oder gar eines eiteln oder sonst nicht fehlerlo„sen Gemüthes sind.“

Endlich wählte er indessen doch ein Mädchen, obgleich er es nie vorher ohne Schleier gesehen hatte, blos auf den allgemeinen Ruf ihrer Schönheit hin. Denn er dachte, wenn sie etwas Abstoßendes in ihrer Miene hätte, so könnte sie doch nicht wohl so allgemein als eine Schönheit gepriesen werden.

Als er seine junge Frau aber nach der Trauung und dem Hochzeitschmause nach seinem Hause geführt hatte, und sie zum ersten Male nun ohne Schleier sah, fand er zwar, daß die Nachricht von ihrer Schönheit zwar keineswegs übertrieben war; aber dennoch konnte er sich über seine Wahl nicht aus vollem Herzen freuen. Ihre Augen und ihre Stirne waren schön, ihre Nase sehr regelmäßig, ihr Mund sehr hübsch, ihre Zähne weiß wie Perlenmutter, ihr Kinn sehr sanft, ihre Wangen frisch und rund, und — doch fühlte sich Sidi Numan wie von einem geheimen Schauer durch ihre Miene zurückgestoßen. Er machte sich selbst Vorwürfe darüber, suchte diesen Widerwillen zu bekämpfen, und erwies sich denselben Abend und des andern Tages so freundlich und zutraulich gegen sie, als er nur konnte.

Nachdem er gegen Mittag einige Geschäfte beendigt hatte, gieng er in das Speisezimmer, wo der Tisch schon gedeckt war. Die Speisen

wurden aufgetragen; aber seine Frau war nicht da. Er ließ sie rufen; aber sie blieb lange aus. Endlich kam sie. Sidi Numan sagte ihr nichts über ihr langes Zögern. Sie setzten sich. Ihr Tisch war mit mehreren Speisen besetzt. Die erste Schüssel enthielt ein Gericht von Reiß. Sidi Numan nahm seinen Löffel und aß; aber Amine, seine Frau, zog ein ganz kleines Löffelchen hervor, das nicht größer war, als ein Ohrlöffelchen, und holte mit demselben ein Reißkörnchen aus der Schüssel, legte es vor sich auf einen Teller, zerschnitt es mit einem kleinen Messerchen in vier Theile, und aß nun langsam mit ihrem Löffelchen ein Stückchen um das andere.

Da konnte Sidi Numan aber seine Verwunderung nicht unterdrücken. „Ei, liebe „Amine," sprach er, „ißt man bei deinen Aeltern den Reiß so? Willst du mir vielleicht „zeigen, wie wenig du genießest? Aus Sparsamkeit wirst du es doch hoffentlich nicht thun? „Gottlob, zum Sattwerden hab' ich genug, „wenn ich schon nicht zu den wohlhabendsten „Leuten in Bagdad gehöre. Komm, liebes Aminchen, da nimm diesen Löffel, und iß dich satt." Er gab ihr bei diesen Worten schmeichelnd und lachend einen ordentlichen Löffel in die Hand.

Amine sah ihn aber ganz zerstreut an, legte den Löffel ruhig zur Seite, antwortete kein Wort, und fuhr fort, mit ihrem Ohrlöffelchen so langsam zu essen, wie sie angefangen hatte, gerade als habe sie gar nicht verstanden, was

ihr Mann zu ihr gesagt hatte. Von den übrigen Gerichten aß sie gar nicht.

Sidi Numan dachte bei sich: „Vielleicht „hat sie gut gefrühstückt, und konnte nun nicht „mehr essen; vielleicht ist ihr von ihren Aeltern gesagt worden, sie sollte sich mäßig halten, und übertreibt es nun aus jugendlicher „Einfalt; vielleicht ist ihr ihre neue Lage als „Frau des Hauses noch zu ungewohnt, und sie „fühlt ein wenig Heimweh nach ihrem älterlichen Hause, und ißt darum nicht. Nun das „wird sich schon geben." Er sagte ihr darum nichts weiter darüber, und war so freundlich gegen sie, als sei gar nichts vorgefallen.

Beim Abendessen gieng es aber wieder eben so, wie am Mittage, und so auch am andern Mittage und bei jeder Mahlzeit. Sidi Numan sah dies mit großer Betrübniß. Er hielt es für unmöglich, daß sie von dem leben konnte, was sie in seiner Gegenwart und am Tische aß. Sie mußte sich entweder vor Tische in der Küche satt essen, oder es steckte sonst ein Geheimniß dahinter. Besonders schmerzte es ihn, daß sie so wenig Vertrauen gegen ihn zeigte. Doch verschloß er seinen Gram in sich selber, und hoffte, daß sich dieß alles doch in der Zukunft noch ändern müßte.

Zweites Kapitel.

Nach einigen Wochen lag Sidi Numan einst bei Nacht in seinem Bette und konnte nicht schla-

fen; doch hielt er sich ganz ruhig, um seine Frau nicht in ihrem Schlafe zu stören. Aber in der Mitternachtsstunde stand Amine ganz stille, stille auf, und kleidete sich an. Sidi Numan bemerkte, wie sie oft nach ihm sah, ob er auch schlafe, darum verrieth er sich nicht, athmete, wie ein Schlafender, und blickte nur zuweilen zwischen den beinahe ganz geschlossenen Augenliedern hindurch. Als sie ganz angekleidet war, schlich sie aus dem Schlafgemache.

Sidi Numan war neugierig zu sehen, wo sie wohl hingehe. Darum stand er schnell auf, warf seinen Mantel über, und schlich ihr nach. Er sah noch, wie sie eben durch die Hofthür auf die Gasse gieng, und verfolgte sie, ohne sie aus den Augen zu verlieren. Zuletzt sah er sie durch die Thür eines Begräbnißplatzes verschwinden. Er gieng nach bis an die Thür. Sie war nur leicht angelehnt, und er öffnete sie ein wenig, um hineinsehn zu können. Wie erstaunte er aber, als er sie am Rande eines Grabes sitzend erblickte! und wie entsetzte er sich, als er sah, daß ein sonderbares Geschöpf bei ihr saß, das er unmöglich für einen Menschen halten konnte. Es war von der Größe eines Menschen, hatte eine rauchgraue Farbe, ein langes Thiermaul und zwei ungeheuer breite und große Ohren.

„Wie?" sprach er, „soll das Mährchen „doch wahr seyn? Wenn man mir sonst er„zählte, es gebe eine Art von boshaften Ge„spenstern, die in verfallenen Mauern wohnen,

„und sich von ermordeten Menschen oder ausge„scharrten Leichen nähren, und Gulen genannt „werden, so hielt ich solche Erzählungen für „Erdichtungen der Einbildungskraft furchtsamer „Menschen. Aber da sitzt nun so ein Wesen, „leibhaftig, wie sie mir immer beschrieben wur„den, bei meiner Frau. Am Ende ist auch das „wahr, daß sie auch Menschen dazu verleiten, „Fleisch von Verstorbenen zu essen, damit sie „auch dereinst solche Gespenster werden können."

Der Gule hatte indessen mit unglaublicher Geschwindigkeit das Grab aufgescharrt, und brachte nun den Leichnam heraus. Er nickte Aminen freundlich zu, und riß nun mit seinen Nägeln ein Stück Fleisch nach dem andern von dem Leichname los, und verzehrte es mit sichtbarem Wohlbehagen. Er gab auch Aminen davon, und diese verschlang es mit großer Gierigkeit. Sie sprachen bei ihrem abscheulichen Mahle sehr eifrig mit einander. Sidi Numan stand aber zu ferne, als daß er es hören konnte, und überdieß schien ihre Sprache eine ganz fremde, wahrscheinlich die Sprache der Gulen.

Endlich machten sie ihrer Mahlzeit aber ein Ende, warfen den Leichnam wieder in das Grab, und deckten ihn mit Erde. Ehe sie aber damit fertig seyn konnten, machte sich Sidi Numan aus dem Staube. Er lief was er konnte, und legte sich zu Hause schnell in sein Bette, und stellte sich, als liege er in tiefem Schlafe. Amine kam ihm bald sehr fröhlich nach. Sie freute sich, daß sie ihren Mann

schlafend antraf, und gieng auch sogleich wieder zu Bette, und schlief bald ein.

Sidi Numan konnte aber nicht mehr einschlafen. Die Erinnerung an das, was er gesehn hatte, und der Abscheu vor seiner Frau machte, daß er froh war, als die Stunde des Morgengebets heran kam. — Er gieng nach der Moschee, sprach sein Morgengebet, und gieng dann aus der Stadt und wanderte in den prächtigen Gärten umher. Er sah aber sehr wenig von der Schönheit um ihn her. Denn er gieng in tiefen Gedanken, und überlegte bei sich, wie er ihr diese eckelhafte Lebensweise abgewöhnen wollte. Strenge und Gewalt wollte er nicht gegen sie gebrauchen; er beschloß, Güte und Freundlichkeit zu versuchen.

In solchen Vorsätzen kam er gerade zur Mittagsstunde nach Hause. Amine ließ sogleich auftragen, und setzte sich mit ihrem Manne zu Tische. Sie aß wieder mit ihrem Ohrlöffel. Da sprach Sidi Numan mit ganz gemäßigtem Tone: „Liebe Amine, wolltest du dich denn „nicht mir zu Liebe gewöhnen zu essen, wie „andere Leute auch essen? Ich weiß zwar, „warum du keine Eßlust mehr haben kannst. „Aber schmecken dir diese Speisen denn nicht „besser, als das Fleisch eines todten Menschen, „und ist dir meine Gesellschaft nicht eben so lieb, „als der langohrige Gule?“

Kaum hatte Sidi Numan aber diese Worte gesprochen, so sah er, wie der Zorn ihr eine feurige Röthe in's Gesicht trieb. Sie starrte

ihn mit fürchterlichen Blicken an, und ihre Lippen wurden blau und zuckten krampfhaft. Sidi Numan war unbeweglich vor Schrecken. Sie faßte aber schnell ein Glas mit Wasser, murmelte einige Worte darüber, und schüttete es ihm in's Gesicht. „Elender!" rief sie dabei mit heftiger Stimme, „empfange die Strafe „für deine Neugier, und werde ein Hund." Und alsbald war Sidi Numan in einen Hund verwandelt.

Sie ergriff einen Stock, und prügelte ihn so durch, daß er fast todt auf dem Platze geblieben wäre. Er entfloh in den Hof; sie lief aber nach, und wie schnell er auch hin und her rannte, so bekam er doch manch einen tüchtigen Schlag von ihr, bis sie zuletzt des Hin- und Herlaufens müde war, und die Hofthür öffnete, um ihn im Hinauslaufen mit der Thür zu zerquetschen. Es gelang ihr aber nicht. Der unglückliche Sidi Numan entwischte so schnell, daß sie die Thür zu spät zuschlug.

Auf der Straße wollte er rufen und seine Noth klagen; aber da er ein Hund worden war, wurden alle seine Worte und seine Klagen ganz natürliches Hundegebelle und Hundsgeheul. Dadurch wurden einige andere Hunde gereizt, daß sie über ihn herfielen, und sich mit ihm herumbißen. Natürlich zog er den Kürzern in diesem Kampfe. Darum flüchtete er sich in die Bude eines Mannes, der allerlei gekochte Fleischwaaren feil hatte, und verkroch sich winselnd in eine Ecke. Die andern Hunde wollten ihm

auch hier noch keine Ruhe lassen; aber der Mann hatte doch Mitleid mit ihm, und ergriff seinen Stock, und trieb sie durch Schläge und Drohungen von seiner Bude weg.

Er hatte aber doch keine Lust, den zugelaufenen Hund zu behalten; denn er glaubte, ein Hund sei ein unreines Thier, und wenn er ihn nur im Vorübergehen streife, so müßte er sich schon waschen und reinigen. Um sich dieser Unbequemlichkeit zu erledigen, wollte er ihn am Abende auch hinausjagen. Sidi Numan blickte ihn aber so demüthig flehend an, und bückte sich mit dem Kopfe auf den Boden und winselte, daß er, davon gerührt, in den Bart murmelte: „Nun meinetwegen kannst du diese Nacht noch „dableiben, aber morgen giebt es tüchtige Prü„gel, wenn du nicht gutwillig gehst."

Diese Worte hatte sich Sidi Numan wohl gemerkt, und als der Mann am andern Morgen wieder seine frischgekochten Fleischwaaren aufstellte, kroch er aus seinem Winkel hervor, und entwischte aus der Bude. Da ihn aber der Hunger plagte, stellte er sich zu den übrigen Hunden, die in großen Haufen vor der Fleischbude standen, und mit gierigen Blicken warteten, bis der Mann ihnen von Zeit zu Zeit einen Abfall zuwarf. Er blickte ihn in demüthiger Stellung an, und der Mann warf ihm aus Mitleid etliche Brocken hin. Als er sich gesättigt hatte, sah er den Mann mit bittenden Blicken an, und wollte wieder in die Bude gehen. Dieser griff aber nach seinem Stocke

und rief: „Ja, komm nur! ich will dir!“ Diese Anrede nahm ihm den Muth. Er senkte die Ohren, nahm den Schwanz zwischen die Beine, und lief, bis er die Bude nicht mehr sah, und den Mann nicht mehr schelten hörte.

Als er endlich stille stand, und sich ängstlich umsah, war er bei einem Bäckerladen. Der Bäcker, ein munterer Mann, stand unter seiner Thür, und lachte recht herzlich über die Aengstlichkeit des Hundes. „Aha!“ rief er, „hat's „zu Hause eine Prügelsuppe gegeben?“ Sidi Numan sah ihn an, und nickte bejahend mit dem Kopfe. „Was?“ fragte der Bäcker, „bist „du so verständig, daß du mir antworten kannst? „Nun, hast du Lust nach einem Bissen Weiß„brod?“ Ganz freundlich trat ihm der Hund bei dieser Frage näher, und nickte bejahend mit dem Kopfe.

Das befremdete den Bäcker so sehr, daß er ein Weißbrod von seinem Laden nahm, und dem Hunde zuwarf. Der Hund fiel aber nicht, wie andere Hunde thun, mit hastiger Gier darüber her; sondern nickte ihm erst dankbar zu, wedelte mit dem Schwanze, und verzehrte es dann ganz langsam. Hierauf setzte er sich neben den Bäcker vor den Eingang seiner Bude, den Kopf nach der Straße gekehrt.

Dem Bäcker gefiel der artige Hund; er streichelte ihn, und lockte ihn hinein. „Komm, Schlappohr,“ sprach er, „du kannst hier blei„ben.“ Er wies ihm eine Stelle an, wo er liegen sollte, und Sidi Numan blieb gerne bei

dem freundlichen Mann. Er hatte es auch recht gut bei ihm, denn er bekam des Morgens, Mittags und Abends jedesmal eine Schüssel voll Speise, mit der er sich als Mensch hätte begnügen können, geschweige denn jetzt als Hund. Dafür gehorchte er seinem Herrn auch mit solcher Treue, wie kein anderer Hund, und da er ihn immer sogleich verstand, selbst wenn er nur für sich redete, so that er ihn ungeheißen oft Dienste, wie man sie von keinem gewöhnlichen Hunde verlangen kann. Daher kam es, daß ihn sein Herr auch sehr lieb gewann, und ihn gar nicht mehr von der Seite ließ.

So hatte Sidi Numan ein Leben, das für jeden andern Hund beneidenswerth gewesen wäre; aber er fühlte sich bei all der Liebe, womit ihn sein Herr behandelte, doch äußerst unglücklich, und wünschte sehnlich, seine vorige Gestalt wieder zu erhalten. Doch weil ihm als einem Hunde die Sprache fehlte, konnte er sich keinem Menschen darüber verständlich machen.

Drittes Kapitel.

Eines Tages geschah es, daß eine Frau bei dem Bäcker Brod kaufte, und als sie es bezahlte, schob ihr der Bäcker ein Stück von ihrem Gelde auf die Seite, und sprach: „Gute Frau, das „Geldstück ist falsch; gebt mir ein anderes dafür." Die Frau wollte aber durchaus, daß er es behalte, und behauptete, es sei eine gute gangbare Münze. „Ei, mein Gott!" rief

der Bäcker ganz unwillig, „es ist so offenbar „falsch, daß es mein Hund erkennen würde.“

Indem er das sagte, sprang der Hund schon auf den Ladentisch, und nickte seinem Herrn zu. Da mischte der Bäcker die falsche Münze wieder unter das übrige Geld, und sprach: „Ja, „komm Schlappohr, und suche, ob ein falsches „Stück darunter ist.“ Sidi Numan, der früher das Geld gut gekannt hatte, fand sogleich die falsche Münze, und schob sie mit der Pfote auf die Seite. Er blickte seinen Herrn dabei an, als ob er fragen wollte, ob er die rechte Münze getroffen habe. Der Bäcker aber erstaunte über die Geschicklichkeit seines Hundes. Er streichelte ihn, und sprach: „Nun! was „sagt Ihr dazu, gute Frau?“ Die Frau war ganz bestürzt, und wechselte schnell ihr falsches Geldstück gegen ein gutes aus. „Ja,“ sprach sie, „wenn es Euer Hund meint, so muß es wohl „wahr seyn.“ Sie eilte fort, und erzählte auf der Straße allen ihren Bekannten, die ihr begegneten, welches Wunder sie von einem Hunde gesehn habe. Auch der Bäcker erzählte seinen Nachbarn davon, und diese machten sogleich die Probe mit ihm. Der Hund sonderte immer sehr schnell die schlechten Münzen von den guten, wie sorgfältig sie auch darunter gemischt waren.

Mit diesem Tage ward jener Bäckerladen nie leer von Käufern. Die Nachricht von dem geschickten Hunde hatte sich durch die ganze Stadt verbreitet, und Jedermann wollte sich durch seine eigenen Augen davon überzeugen. Kein

Bäcker in der Welt hatte noch je so viele Kunden, als dieser nun in kurzer Zeit bekam. Er konnte nicht genug backen. Sein Backofen wurde gar nicht mehr kalt, und bald mußte er sich noch einen zweiten und einen dritten bauen lassen, und doch konnte er nicht alle befriedigen, die etwas von seinen Waaren kaufen wollten, um das Kunststück des Hundes zu sehn.

Der unglückliche Hund hatte seit dieser Zeit vom frühen Morgen bis spät am Abende zu thun. Er saß immer auf dem Ladentische, und sonderte die falschen Münzen aus.

Da geschah es denn oft, daß Einer oder der Andere einen Versuch machte, dem Bäcker diesen geschickten Hund wegzulocken, oder ihn sogar mit Gewalt mitzunehmen. Sidi Numan wünschte zwar mit jedem Tage sehnlicher, seine menschliche Gestalt wieder zu erhalten; allein der Bäcker hatte sich seiner so gutmüthig angenommen, daß er ihn nicht verlassen wollte, ohne wenigstens die bestimmte Hoffnung seiner Verwandlung zu haben. Alle, die ihn aber an sich lockten, oder die Hand nach ihm ausstreckten, um ihn zu stehlen, thaten es aus Eigennutz, manche auch aus Neid. Denn viele Handwerksleute blickten mit Mißgunst auf die Menge von Kunden, die sich täglich um den Bäckerladen herumdrängten. — Darum folgte der Hund aber keiner Lockung, und widersetzte sich jeder gewaltsamen Entführung durch Bellen und Beissen. Und der Bäcker, dem äußerst viel an dem Hunde lag, weil er reich durch ihn wurde, war

immer sogleich aufmerksam, wenn er einmal seine Stimme erhob, und schützte ihn gegen jede Gewalt.

Viertes Kapitel.

Einst kam auch eine bejahrte Frau, und begehrte ein Brod. Bei dem Gelde, das sie dafür auf dem Ladentisch legte, war auch eine falsche Münze. Der Hund legte die Pfote darauf, und schob sie zurück, indem er die Frau dabei ansah, ob er Recht habe. Sie sah ihm in die Augen, und ein Paar Thränen des Mitleids glänzten in den ihrigen. „Ja, ja!" sagte sie, „du hast Recht! diese Münze ist falsch." Sie gab dem Bäcker ein anderes Geldstück für das falsche, und dieser gieng wieder an sein Geschäft, da gerade sonst keine Kunden in der Nähe waren. Die Frau aber gab dem Hunde ein Zeichen, und flüsterte ihm zu: „Folge mir, „wenn du mir vertrauest."

Sidi Numan hatte schon in dem mitleidigen Blicke der Frau gelesen, daß sie ihn für keinen wirklichen Hund ansah. Diese Worte machten ihm vollends die gewisseste Hoffnung; er sah, daß er keinen günstigern Augenblick erwarten konnte: die Straße war menschenleer, sein Herr war hinausgegangen, um nach seinem Ofen zu sehen — er sprang mit einem Satze von dem Ladentische hinaus, und folgte der Frau nach. Sie führte ihn gleich um die Ecke in eine andere Gasse, und von dieser wieder in eine andere,

und so immer hin und her, bis sie endlich an einem kleinen, aber sehr reinlich aussehenden Hause stehn blieb. Die Thür öffnete sich bald, und der Hund folgte ihr gerne auf ihren Wink.

In der Stube saß eine schöne Jungfrau von sehr sanftem und gutmüthigem Aussehen. Als die Alte mit dem Hunde zu ihr eintrat, sprach sie: „Hier, meine Tochter, bringe ich dir den „Hund des Bäckers, der so viel Aufsehn in der „Stadt gemacht hat. Du hast nicht unrecht; „auch mir ist es wahrscheinlich, daß er bloß „durch Zauberei in einen Hund verwandelt „wurde. Was meinst du?"

„Ja wohl ist es also," antwortete die Jungfrau, „du sollst sogleich deine Vermuthung „bestätigt sehen." Sie nahm einen Becher mit Wasser, tauchte ihre Fingerspitzen darein, und sprützte so dem Hunde einige Tropfen entgegen, und sprach dabei:

„Unbekanntes Doppelwesen,
„Werde, was du sonst gewesen!"

Da stand in demselben Augenblicke Sidi Numan wieder in seiner vorigen menschlichen Gestalt da. Kaum fühlte er die Umwandlung, so warf er sich auch seiner Wohlthäterin zu Füßen, küßte ihr den Saum ihres Kleides, und dankte ihr mit großer Rührung seines Herzens. Er erzählte ihr hierauf seine Geschichte, und schloß mit den Worten: „Ihr habt mir mein trauriges Schick„sal wieder abgenommen, dafür kann mein Dank „nie aufhören; ich bin ewig Euer Sklave."

Die Jungfrau aber sprach: „Guter Sidi „Numan, ich freue mich, daß ich Euch retten „konnte. Aber redet mir nicht von Dank. Was „ich für Euch that, war ja so unbedeutend, daß „es gar nicht der Rede werth ist. — Eure Frau „habe ich schon lange gekannt; denn wir erhiel„ten den ersten Unterricht in der Zauberkunst „gemeinschaftlich. Aber frühe schon zeigte sich „ihre böse Neigung. Da wir nicht überein„stimmten, trennten wir uns bald. Seitdem, „weiß ich, hat sie mit einem finstern Geiste, „den man einen Gulen nennt, Freundschaft ge„schlossen, und wer sich mit einem solchen ein„läßt, ist für immer verloren. Ihre Bosheit „wird immer zunehmen, und zum Guten kann „sie ihre Kraft gar nicht mehr brauchen. Es ist „darum nicht genug, daß ich ihren Zauber auf„gehoben habe; sie muß auch bestraft werden."

Sie gieng in ein Seitengemach, und erschien bald wieder mit einem kleinen Fläschchen voll Wasser. „Ich habe," sprach sie, „im Zauber„bilde gesehen, daß Amine jetzt nicht zu Hause „ist, aber bald wieder nach Hause kommen wird. „Geht darum nun getrost nach Euerm Hause. „Die Diener werden Euch mit herzlicher Freude „aufnehmen. Gebt ihnen irgend eine Ursache „Eurer langen Abwesenheit an, und wartet, „bis Amine zurückkommt. Dann tretet ihr „plötzlich entgegen. Sie wird sogleich entflie„hen wollen, darum gießt ihr ungesäumt von „diesem Wasser nach, und sagt dieses Sprüch„lein:

„Was du verdienet, kennst du schon;
„Wohlan, nimm den verdienten Lohn!“

Sidi Numan nahm sogleich von seiner Wohlthäterin und ihrer Mutter dankbar Abschied, und eilte nach langer Zeit zum ersten Male wieder nach Hause. Seine Diener waren über seine Rückkunft sehr erfreut und verwundert. „Eure Frau,“ sprachen sie, „erzählte uns, Euch „sei über Tisch ein wichtiges Geschäft eingefal„len, Ihr wäret hinausgegangen, und seitdem „wartete sie mit großer Betrübniß Eurer Heim„kehr.“

„O, die Falsche!“ rief Sidi Numan aus, „Also stellte sich die Heuchlerin betrübt? Hat „sie nicht auch vor Euch bereut, daß sie den „Hund so sehr prügelte, den sie an demselben „Mittag zum Hause hinausjagte?“ „Ja, Herr,“ antworteten die Diener, „sie sagte, Ihr hättet „die Thür in der Eile offen stehn lassen, und „da sei jener fremde Hund hereingelaufen.“

„Nur Geduld! nur Geduld!“ rief der erzürnte Sidi Numan, „laßt mich nur jetzt „allein.“ Die Diener giengen ihren täglichen Geschäften nach, und Sidi Numan stellte sich im Hofe in eine verborgene Ecke.

Er stand nicht lange, so kam Amine herein. Als sie seinem verborgenen Eckchen nahe kam, trat er schnell heraus. Sie wollte mit Entsetzen und lautem Schrei zurückeilen. Da goß er ihr aber sogleich das Wasser aus dem Fläschchen nach, und rief, wie ihn die Jungfrau gelehrt hatte:

„Was du verdienet, kennst du schon;
„Wohlan, nimm den verdienten Lohn!"

In demselben Augenblicke war Amine in ein schwarzes Pferd verwandelt. Sidi Numan ergriff sie aber bei der Mähne, zog sie in den Stall, und legte ihr, wie sehr sie sich auch sträubte, ein Halfter um, und band sie an der Krippe fest. Darauf stellte er ihr vor, wie schändlich sie sich gegen ihn betragen, wie abscheulich sie sich jede Nacht von Menschenfleisch gesättigt, und wie sie Gemeinschaft und Freundschaft mit einem der boshaftesten Geister gehabt habe. Zugleich hieb er mit einer Peitsche so lange auf sie, bis er vor Müdigkeit nicht mehr konnte.

Fünftes Kapitel.

Von diesem Tage an ließ sich Sidi Numan täglich das schwarze Roß anschirren, und ritt darauf auf den Märkten und Straßen in Bagdad umher. Er drückte ihm dabei die Spornen in den Leib, daß das hervortröpfelnde Blut jedesmal seinen Weg bezeichnete, und gebrauchte die Peitsche mit solcher Grausamkeit, daß Jedermann seine Augen mißbilligend abwandte.

Da geschah es eines Tags, daß Harun Alraschid, der Kalif von Bagdad, mit seinem Großwessir und dem Oberkämmerling, als Kaufleute verkleidet, über einen Platz gieng, auf welchem Sidi Numan eben sein Pferd herumtummelte, und mit der Peitsche und Spornen

mißhandelte, daß es mit Schaum und Blut bedeckt war, und alle Zuschauer murrten darüber, und bezeugten ihren Abscheu.

„Warum mißhandelt der junge Mann das „schöne Pferd so sehr?" fragte der Kalif die „Umstehenden. Niemand konnte ihm aber den „Grund angeben. „Wir wissen die Ursache „nicht," antworteten sie; „aber er kommt seit „einiger Zeit täglich her, und behandelt sein „Pferd immer mit derselben Grausamkeit."

Der Kalif gieng unwillig weiter. Am andern Tage schickte er aber einige Leute von seiner Wache auf denselben Markt, und ließ Sidi Numan vor seinen Thron fordern. Sidi Numan trat erschrocken vor den Beherrscher der Gläubigen, und dieser fragte ihn: „Wie ist dein „Name?"

„Ich heiße Sidi Numan," antwortete er. „Sidi Numan," fuhr der Sultan fort, „ich „habe schon manches Roß herumtummeln sehn, „und manches selbst herumgetummelt; aber wie „du gestern dein armes Thier mißhandelt hast, „dergleichen habe ich noch nie erlebt. Selbst „das rohe Volk fühlte sich gegen dich empört, „und wenn du darauf geachtet hättest, du würdest den allgemeinen Unwillen über dich be„merkt haben. Ich selbst hätte mich beinahe zu „erkennen gegeben, um deiner Grausamkeit Ein„halt zu thun, wenn mir nicht zufällig ein Blick „auf deine Miene gesagt hätte, daß du im Grunde „doch kein grausamer Mensch von Natur aus

„bist. Warum unterdrückst du so dein besseres „Gefühl? Sage die Wahrheit.‘

Sidi Numan erblaßte vor Schrecken. Er warf sich vor dem Throne nieder, und wollte reden, aber seine Verlegenheit fesselte ihm die Zunge, daß er kein Wort hervorstammeln konnte. Der Kalif redete ihm aber gütig zu und versprach, ihm zu verzeihen, wenn er etwas zu erzählen habe, das seine Strafe verdiente.

Mit Staunen und Entsetzen hörte da Harun Alraschid Sidi Numans Begebenheit mit seiner Frau Amine. „Es ist wahr,“ sprach er, als jener die Erzählung geendigt hatte, „ganz „unverdient leidet Amine diese Strafe nicht. „Indessen bedenke aus eigener Erfahrung, wie „hart es schon ist, in der Gestalt eines unver„nünftigen Thieres leben zu müssen. Laß es „in Zukunft mit dieser Strafe genug seyn. Ich „würde dir sogar befehlen, von der Zauberin, „die dich aus deiner Verwandlung erlöste, ihr „auch wieder ihre vorige menschliche Gestalt „geben zu lassen; ich weiß aber leider, daß „Menschen, die es schon so weit im Bösen ge„bracht haben, als Amine, sich nicht mehr bes„sern können. Darum mag sie bis an ihr Ende „in dieser Gestalt bleiben, in der sie für An„dere doch unschädlich ist.“

Hiermit entließ der Kalif den jungen Mann, und dieser that nach dem Gebote seines Herrn.

Die Geschichte von dem kleinen Buckelichten zu Kaskar.

An der Grenze der großen Tartarei liegt die Stadt Kasgar, in welcher einst ein Sultan seinen glänzenden Hof hielt. In dieser Stadt wohnte auch ein Schneider, der zwar nicht reich zu nennen war, sich aber doch mit seiner Nadel so viel verdiente, daß er ein sorgenfreies Leben führen konnte, zumal da seine Frau sehr häuslich war, und ihm zu Hause treulich zu Rathe hielt, was er des Tages über in seiner Bude verdiente.

Dieser saß einst in seine Arbeit vertieft, als ihn ein lustiger Gesang und der Schall einer biskajischen Trommel aufmerksam machte. Er blickte auf und sah ein kleines buckelichtes Bürschlein, das den fröhlichen Lärm verursachte. Schon die Mißgestalt des Männleins, verbunden mit der schelmischen Miene, und seine komischen Bewegungen reizten unwillkührlich zum Lachen, noch mehr aber seine schnurrigen Lieder und die fröhlichen Weisen, die er sang und mit seiner Trommel begleitete.

Da sich der Kleine der Bude des Schneiders gegenüber gesetzt hatte, wollte die Nadel nicht mehr so flink gehen als sonst; desto schneller gieng aber die Zeit dahin. Der Feierabend war da, ehe sich's der Schneider versah. Indem er seine Bude schloß, bedachte er, welche Freude seine Frau an den Späßen des Kleinen haben würde, und redete ihn darum an: „Höre, Du „kleiner Spaßvogel, wenn Du nichts zu ver„säumen hast, so geh' mit mir nach Hause, und „theile mein Abendessen mit mir. Ich weiß „zwar nicht, was meine Frau auftischen wird, „doch werden wir davon satt werden. Nun, „komm nur! Geschäfte scheinst Du doch keine „mehr zu haben. Ueberhaupt kann ja ein Mensch, „dem so närrischer Schnickschnack im Kopfe her„umgeht, keinen sonderlichen Ernst zu Geschäf„ten haben."

„Da sprichst Du ganz, wie Du es verste„hest," antwortete der Bucklichte. „Sieh', die „närrischen Einfälle und lustigen Lieder sind „gerade meine Arbeit, und wenn ich Spaß „mache, so ist mir's eben ein rechter Ernst, in „meinem Berufe thätig zu seyn. Aber Du „gefällst mir doch, guter Kamerad, ich gehe „mit Dir!"

Als sie nach dem Hause des Schneiders kamen, hatte die Frau schon den Tisch gedeckt, und trug eine Schüssel trefflich zubereiteter Fische auf. Sie setzten sich nieder und aßen und scherzten mit großer Fröhlichkeit. Der Kleine hatte allerlei kurzweilige Einfälle. Ein witziger Ge-

danke folgte dem andern; sie lachten aus vollem Halse, und oft lachte selbst der Buckelichte unbändig mit. Da er aber mit gutem Appetite dazwischen aß, geschah es, daß er im Lachen ein großes Stück Fisch ungekaut hinunter schluckte; eine große Gräte war dabei, sie steckte sich ihm im Schlunde fest, und in wenigen Augenblicken gab er kein Lebenszeichen mehr von sich.

Der Schneider sprang auf, ihm zu helfen, die Frau klopfte ihn auf den Rücken, um ihn wieder zu Athem zu bringen. Alles war vergebens, er blieb todt. So schrecklich der Vorfall schon an sich war, so erschrak der Schneider doch noch mehr über die Folgen, die er für ihn haben konnte. „Wir kennen," so sprach er klagend zu seiner Frau, „den Menschen nicht „einmal dem Namen nach. Ich habe ihn in „mein Haus geführt, und findet man nun mor„gen den Leichnam, so glaubt man gewiß, ich „hätte ihn um's Leben gebracht, ich hätte ihn „absichtlich zu dem Zwecke in mein Haus gelockt. „Und so werde ich unschuldig hingerichtet." Seine Frau weinte und klagte mit ihm. Sie berathschlagten hin und her, wie sie den Leichnam auf eine gute Art aus dem Hause bringen könnten, ohne daß sie bemerkt würden. Endlich fand der Mann eine Auskunft. „Dort „unten in der Straße," sprach er, „wohnt seit „Kurzem ein Arzt. Er ist kein Muselmann, „sondern ein Jude. Zu diesem wollen wir den „Buckelichten tragen. Wir decken ihm das Ge„sicht zu, damit Niemand sieht, daß er schon

„todt ist, und geben ihn für einen Kranken aus.
„Hat uns die Magd des Juden die Thüre geöff-
„net, so schicken wir sie zu ihrem Herrn, ihm
„zu melden, daß wir einen Kranken brachten,
„und während sie dies thut, setzen wir den
„Leichnam hin, und laufen schnell nach Hause.
„Der Jude mag dann sehen, was er mit ihm
„anfängt, und er wird sich auch schon heraus-
„helfen. Er ist ja Arzt, und da ist es kein
„Wunder, wenn ein Kranker in seinem Hause
„stirbt."

Er steckte etwas Geld zu sich, packte den Leichnam um die Schultern, seine Frau hielt ihn bei den Füßen, und da die Straße zufällig menschenleer war, trugen sie ihn im Dunkel der Nacht unbemerkt nach dem Hause des jüdischen Arztes. Sie klopften; die Magd öffnete und fragte, was ihr Begehr wäre. Der Schneider gab ihr ein Silberstück und sprach: „Bringe
„dieß doch Deinem Herrn und sage ihm, wir
„hätten hier einen schwerkranken Mann, dem
„er doch etwas verordnen sollte."

Kaum war die Magd wieder die Treppe hinaufgestiegen, so trugen die Beiden auch den Buckelichten hinauf, und setzten ihn auf eine der obersten Stufen. Dann eilten sie schnell nach Hause.

Der Arzt hörte indessen an, was ihm die Magd zu melden hatte. Als sie ihm das Silberstück reichte, rief er: „Was? Es sind
„honette Leute, die baar bezahlen? Und sogar
„voraus schon bezahlen? Nun, ich will kom-

„men! Ich will verschreiben!" Ohne ein Licht mitzunehmen, eilte er nach der Treppe, und stieß an den Leichnam, daß er mit großem Gepolter hinabstürzte. Er schrie nach Licht, und als es die Magd herbeibrachte, sah er zu seinem Schrecken den todten Menschen. Denn er meinte, der Kranke habe noch lebend auf der Treppe gesessen, und sei nun erst vom Sturze gestorben.

Vorsichtig schloß er schnell die Thüre, damit nicht etwa ein Vorübergehender bemerke, was vorgefallen war. Dann schrie er aber: „Got„tes Wunder, was habe ich gemacht! Au weh, „wer wird mir helfen aus der Noth? Hab' „ich ihn doch um's Leben gebracht! Hätte ich „ihn nicht gestoßen, so wär' er nicht gefallen, „wär' er nicht gefallen, so wär' er noch am „Leben. Was wird es jetzt geben? Sie wer„den kommen, sie werden den Leichnam finden „in meinem Hause; sie werden mich führen vor „den Richter, werden mich verklagen, ich sei „ein vorsätzlicher Mörder. Was wird er sagen „der Herr Richter? Israel, wird er sagen, es „hilft nichts, Du mußt hängen! Au weh, hän„gen! am Strick! — Moses und Propheten, „wer kann mir helfen!"

In seiner Verzweiflung hatte er doch den Leichnam auf die Schulter genommen und hinauf getragen. Laut klagend trat er mit demselben in das Zimmer, wo seine Frau zu Bette lag und eben eingeschlafen war. Jetzt erwachte sie wieder mit großem Schrecken, denn sie hörte

die Klagen ihres Mannes, und sah den Leichnam auf der Erde liegen. „Israel, Israel,“ rief sie, „was hast Du gemacht? Was fehlt „Dir? Was lamentirst Du?“

„Was ich gemacht habe?“ fragte der Jude dagegen; „um's Leben habe ich den Menschen „gebracht. Und au weh! Morgen werde ich „gehängt!“ Unter vielen Fragen und Ausrufungen erfuhr die Frau endlich den ganzen Zusammenhang der Geschichte. Sie sahen, daß sie nothwendig den Leichnam unbemerkt aus dem Hause schaffen mußten, wenn die Angst des Arztes nicht morgen in Erfüllung gehen sollte, und sannen hin und her auf einen Ausweg.

Endlich gab die Frau einen klugen Anschlag, der auch des Mannes Beifall erhielt. „Die „Häuser in unserer Straße,“ sprach sie, „stehen „so nahe, daß man von einem Dache leicht auf „das andere steigen kann. Laß uns den Leichnam so über einige Häuser wegtragen, und finden wir einen offenen Schornstein, so werfen „wir ihn hinein.“ — „Gut!“ rief der Jude, „gut! Das vierte Haus von dem unsrigen gehört „dem Einkäufer des Sultans, der den Hof mit „Butter und Fett und Oel versorgt. Er macht „gute Geschäfte, der Mann muß steinreich werden. Er ist auch ein Muselmann. Was kann's „dem schaden? Er mag sich loskaufen durch „große Geschenke, wenn man ihn wegen des „Todten zur Verantwortung ziehen will, oder der „Sultan thut aus Gnade für seinen Einkäufer „auch schon ein Auge zu. Ja, ja, dem wollen

„wir den buckelichten Kerl in's Haus schaffen, „aber nicht hinunter werfen. Wir könnten sonst „darüber entdeckt werden."

Sogleich wurde der Anschlag ausgeführt. Sie nahmen den Leichnam, trugen ihn auf das flache Dach ihres Hauses, und stiegen mit demselben auf das Dach ihres Nachbars, und wieder bis auf das Haus des Einkäufers. Hier zog ihm der Jude ein Seil unter den Armen durch, ein Ende davon faßte er, das andere seine Frau, und so ließen sie den Buckelichten allmählig hinab, bis sie merkten, daß er unten fest aufstehe. Nun ließ die Frau ihr Ende des Seiles los, der Jude zog es an dem seinigen wieder herauf, und eilig stiegen sie über die Dächer nach ihrem Hause zurück, froh, daß ihnen die Ausführung der Sache so gut gelungen war.

Der Einkäufer war an jenem Tage bei einem Abendschmause gewesen, und kam sehr spät nach Hause. Als er mit seiner kleinen Laterne in das Gemach trat, schien es ihm, er sähe einen Menschen in seinem Kamine stehen. Er stutzte, leuchtete noch einmal hin, und da er sich überzeugte, daß es wirklich ein Mensch war, hielt er ihn für einen Dieb, griff nach einem Stocke und trat näher. „Ei, ei!" rief er, „ich glaubte „immer es seien Ratten und Mäuse, die mir so „viel Butter und Schmalz wegschmaußten, nun „aber sehe ich, daß es eine zweibeinige Ratte „ist, die mir durch den Schornstein herein steigt. „Warte, Schurke! Du sollst an's Stehlen

„gedenken!“ Indem er dieß sagte, gab er dem Buckelichten einen Streich, von dem er auf die Nase fiel, und nun gab er ihm noch eine ziemliche Tracht Schläge. Da er aber sah, daß sich der ertappte Dieb gar nicht rührte, hielt er inne und betrachtete ihn. Er schien wirklich ohne Leben zu seyn. Er brachte sein Licht herbei, und überzeugte sich, daß der Mensch wirklich todt war.

Nun gieng sein Zorn in Angst über. „Was „hab' ich gethan?“ rief er. „Ich habe in mei„nem Zorne den Menschen todt geschlagen. Ich „Unglücklicher! Ich bin ein Mörder gewor„den! — Verwünscht sei all' das Oel und „Fett, das den Dieb hergelockt hat. Gott und „Mahomet, sein Prophet, mögen mich schützen, „sonst ist es um mein Leben geschehen.“ Während er so klagte und die Hände rang, betrachtete er den Leichnam genauer, und bemerkte jetzt erst seinen Buckel. „Ei, du infamer bucke„lichter Krüppel!“ schalt er nun wieder zornig, „muß ich um so einen mißgestalten Kerl „in diese Angst gerathen?“

Da er ein entschlossener Mann war, packte er ihn jetzt schnell auf, und trug ihn eben so schnell an's Ende der Straße; dort stellte er ihn aufrecht an eine Bude gelehnt hin, und eilte unbemerkt wieder nach Hause.

In jener Nacht hatte ein reicher christlicher Kaufmann einige Freunde bei sich zu Gaste. Nachdem sie lange mit einander geschmaust und gezecht hatten, giengen sie kurz vor Tage nach

Hause. Der Kaufmann, welcher sich noch für den Nüchternsten in der Gesellschaft hielt, glaubte, es sei seine Pflicht, einen seiner Freunde, der sehr trunken war, nach Hause zu begleiten. Da er selbst aber nicht ganz fest auf den Füßen stehen konnte, riß ihn sein taumelnder Freund einmal im Fallen mit sich zu Boden, und Beide lagen im Kothe. Nachdem sie sich wieder aufgerafft, und endlich nach dem Hause des Freundes gefunden hatten, gieng der Kaufmann wieder nach seinem Hause zurück.

Auf seinem Rückwege kam er an der Bude vorüber, wo der Buckelichte angelehnt stand. Der Tag fing eben an zu dämmern, und nun bemerkte der Kaufmann, daß er von dem Falle an den Knieen sehr kothig geworden war. Er bückte sich, um sich ein wenig zu säubern, doch merkte er bald, daß ihm der Kopf zu schwer wurde. Darum setzte er sich lieber, da der Boden hier trocken war, nieder, um das Geschäft mit größerer Bequemlichkeit zu verrichten.

Indem er sich aber setzte, berührte er den Leichnam, welcher davon vorwärts fiel, und ihm auf den Rücken zu liegen kam. Der Kaufmann glaubte nicht anders, als es sei ein Dieb, der ihn von hinten anfallen wollte, und schlug mit der Faust so kräftig zurück, daß der Leichnam neben ihn auf die Erde fiel. „Räuber! „Räuber!" schrie er dabei, „Hülfe! Hülfe! „Räuber!" und auf den Knieen liegend, gab er dem Buckelichten noch manchen kräftigen Faustschlag.

Auf sein Geschrei kam eine Wache herbei, und erkannte sogleich im Dämmerlichte, daß der Christ einen Muselmann mit Faustschlägen mißhandelte. „Wie kannst Du es wagen,“ fragte der Wächter, „Dich so gegen einen Muselmann „zu vergessen?“ — „Es ist nur Nothwehr,“ antwortete der christliche Kaufmann. „Das ist „ein Räuber, der mich von hinten anfiel, und „bei der Kehle packen wollte.“ Der Wächter gebot ihm aufzustehen, und bot dem Buckelichten die Hand, um auch ihn aufzurichten. Da dieser aber steif liegen blieb, packte er ihn, und nun bemerkte er erst, daß er todt war. „Was ist „das?“ rief er. „Wie? ein Christ wagt es, „einen Muselmann zu ermorden?“ Zugleich nahm er den Kaufmann beim Arme, und führte ihn in das Haus des Richters, und da dieser noch nicht aufgestanden war, warf er ihn einstweilen in's Gefängniß. Dann brachte er auch den Leichnam in das Haus des Richters.

Der Kaufman wußte nicht, wie ihm geschehen war. Die Angst vertrieb ihm seine Trunkenheit. Er dachte über den Vorfall nach, und konnte immer nicht begreifen, daß er einen Menschen mit einem Faustschlage getödtet haben sollte. Indessen konnte er, als der Richter aufgestanden war, den Leichnam besichtigt hatte, und ihn nun auch verhörte, die That nicht läugnen. Er bat aber, ihn doch durch die Umstände zu entschuldigen; daß er ja der Angegriffene sei, und nur zur Nothwehr um sich geschlagen habe, es

wäre ein unglücklicher Zufall, daß er den Buckelichten so hart getroffen.

Allein der Richter gab ihm schlechten Trost. „Du hast Dich leicht vertheidigen,“ sprach er, „Dein Gegner kann Dich nicht der Lüge strafen. Doch da die Sache nicht im Klaren ist, „will ich mich außer Verantwortung stellen, und „sie vor den Sultan bringen, mag dieser dann „entscheiden, wie er will.“

Der Richter gieng zu dem Sultan, und berichtete ihm den Vorfall. „Ist dieser Getödtete gewiß ein Muselmann?“ fragte dieser, und als der Richter diese Frage bejahete, fuhr er fort: „So gehe hin und thue Deine Pflicht. „Ich habe keine Gnade für einen Christen, der „einen Muselmann ermordet.“

Nach einer Stunde war schon ein Galgen aufgerichtet, und die Ausrufer machten in Kasgar bekannt, daß ein Christ hingerichtet würde, der einen Muselmann todtgeschlagen habe. Das Volk drängte sich zusammen, der Leichnam des Buckelichten lag auf einem Schaugerüste. Der Richter stand dabei und der Henker, und der christliche Kaufmann war herbeigeführt. Der Richter ließ sein Verbrechen noch einmal bekannt machen, und der Henker legte ihm den Strick um den Hals, um die Strafe an ihm zu vollziehen.

Da erscholl plötzlich eine Stimme durch den Haufen des Volkes: „Halt! halt!“ und der Einkäufer des Sultans drängte sich hindurch. „Halt!“ rief er nochmals, als er bei dem Hen-

ker stand, und wandte sich zu dem Richter: „Uebereilt Euch nicht, dieser Mann ist unschul„dig. Ich bin der Mörder. Ich habe den „Menschen todtgeschlagen, weil er mir als ein „Dieb durch den Schornstein in's Haus gestie„gen war." Während er dem Richter umständlichen Bericht von dem Vorfalle gab, hielt der Henker den Kaufmann immer noch an dem Stricke. „Der Christ ist sicher unschuldig," schloß der Einkäufer, „denn ich erkenne den Leichnam an „seiner ganzen Mißgestalt für den Nämlichen, „den ich an die Bude gestellt habe, wo man den „Kaufmann im Streite mit ihm gefunden. Wie „kann er ihn aber getödtet haben, da ich ihn „schon zuvor mit meinem Stocke todtgeschlagen „hatte? Es ist genug, daß ich mein Gewissen „mit dem Morde belastet habe; sollte ich durch „Verschweigen dieser unglücklichen That gar auch „noch ein doppelter Mörder werden?"

Der Richter befahl dem Henker, den Kaufmann loszulassen, und den Einkäufer des Sultans dafür aufzuhängen. „Denn," fügte er hinzu, „sein eigenes Geständniß macht ihn des „Todes schuldig." Der Henker that nach dem Befehl des Richters. Als er aber den Einkäufer des Sultans den Strick um den Hals legte, rief wieder eine Stimme aus dem Haufen des Volkes: „Halt! halt! Um Moses willen, halt! „Der Mann ist unschuldig! Ich habe den Klei„nen die Treppe hinab gestoßen, daß er sich zu „Tode fiel. Er hat das Genick eingestürzt. Ich „bin schuldig!" Mit diesen Worten drängte

sich der Jude vor den Richter, und erzählte ihm den ganzen Vorfall, wie ihn seine Magd zu dem Kranken gerufen, wie er im Dunkeln eilig nach der Stiege gelaufen, und ihn so unvorsichtiger Weise hinabgestoßen habe. „Ich habe ihn," schloß er seine Erzählung, „an einem Seile „durch den Schornstein in das Haus des Herrn „Einkäufers hinabgelassen; denn ich hoffte, daß „dieser vielleicht eher von dem Sultan begnadigt „würde, als ich. Aber Gott sollte mich bewah„ren, daß ich durch seinen unschuldigen Tod „mein Leben erkaufen sollte!"

„Gut!" sagte der Richter. „Also bist Du „der Mörder des Muselmannes. Henker, laß „den Einkäufer frei, und hänge den Juden." Da ließ sich der Arzt auf die Knie fallen und schrie: „Au weh! Herr Richter, gestrenger „Herr Richter, ich habe ihn ja nicht absichtlich „um's Leben gebracht. Was soll mir der Strick „um den Hals? Seid gnädig! Soll ich ge„hängt werden, weil ich so schnell bereit war, „einem Kranken zu helfen? Nun, ich hätte „im Dunkeln ja auch selbst hinunterfallen kön„nen!"

Der Richter winkte ihm aufzustehen, und sprach: „Der Sultan hat keine Gnade für „einen Christen, der einen Muselmann tödtet, „so wird er auch keine Gnade haben für einen „Juden. Henker, thu' deine Pflicht." Der Henker ließ den Einkäufer los, und legte den Strick um den Hals des Juden. Indem dieser aber noch wehklagte und schrie, daß er unschul-

dig sterben müsse, trat der Schneider aus dem Volkshaufen hervor, und faßte den Arm des Henkers, der ihn eben an den Galgen hinaufziehen wollte. Und zu dem Richter gewandt, sprach er: „Schenket dem Juden sein Leben, „denn er ist in der That unschuldig. Er mag „zwar den Kleinen die Treppe hinabgestoßen „haben, allein dieser war schon vorher todt; „ich habe seine Leiche dorthin gesetzt, um dem „Verdachte eines Mordes zu entgehen, weil „der Buckelichte in meinem Hause plötzlich ge„storben war.“ Er erzählte nun dem Richter, wie er dem kleinen lustigen Mann zum Abendessen geladen, und dieser zu seinem und seiner Frau Schrecken über Tische an einem Bissen erstickt sei.

„Hast Du einen glaubwürdigen Zeugen für „die Wahrheit Deiner Aussage?“ fragte der Richter. „Ich war mit meiner Frau und dem „Buckelichten allein. Mein Hausstand ist nicht „größer, und andere Gäste hatten wir keine „geladen!“ antwortete der Schneider. „Es „ist mir leid!“ versetzte der Richter mit Achselzucken. „Es ist möglich, daß Du die Wahr„heit sprichst; allein ohne Beweise für Deine „Unschuld, mußt Du hängen. Henker, laß „den Juden los, und hänge den Schneider.“

„Wenn Euch der heiligste Schwur kein Beweis ist,“ rief der Schneider aus, „und wenn „Ihr nicht durch den Umstand vorsichtig gewor„den seid, daß Ihr drei Unschuldige beinahe „gehängt hättet, so muß ich mich in den Willen

„Gottes ergeben, der meinen Tod so frühe „beschlossen hat. Ich habe die Wahrheit ge„sprochen, und sterbe unschuldig.“ Indem er dieß sagte, legte er sich selbst den Strick um den Hals, und rief: „Henker, thu' deine Pflicht!“

Allein der Henker gehorchte ihm nicht, sondern wartete auf den Befehl des Richters. Dieser aber schaute nach einem Boten hin, der oben von dem Palaste des Sultans herzu eilte, und ihm schon von ferne winkte, daß man einhalten sollte. Als er näher kam, rief er: „Im Na„men des Sultans, haltet ein!“ Nun wich ihm das Volk ehrfurchtsvoll aus, und als er zu dem Richter kam, sprach er: „Der Sultan „hat seit gestern einen seiner Hofnarren verlo„ren, und da ihm gesagt wurde, daß der Er„mordete klein und buckelicht sei, vermuthet er „in ihm den Verlornen zu finden. Ihr sollt „sogleich mit dem Leichnam und dem Beklagten „in den Hof des Palastes kommen. Er möchte „seinen Liebling gerne noch einmal sehen, und „von dem Mörder die Veranlassung hören, „warum er diesen vortrefflichen Narren um's „Leben gebracht habe.“

Sogleich gieng der Richter mit dem Schneider, dem jüdischen Arzte, dem Einkäufer des Sultans, und dem christlichen Kaufmanne nach dem Palaste, wohin er auch den Leichnam des kleinen Buckelichten durch den Henker bringen ließ. Eine Menge Volkes folgte ihnen nach.

Der Sultan kam herab in den Schloßhof, und bemerkte nicht, daß der Richter sich vor ihm

auf die Erde warf. Er ließ ihn liegen, und gieng zu dem Leichnam: „Beim großen Pro„pheten,“ rief er, „das ist mein vortrefflicher „Hofnarr. Er war gestern etwas trunken, und „ist mir so im Rausche entlaufen. Wie kann „ich ferner leben ohne ihn? Wären doch lieber „alle Mitglieder des Divans erschlagen worden, „wenn nur das kostbare Leben dieses unver„gleichlichen Menschen erhalten worden wäre.“ So klagte er noch eine Weile. Endlich wandte er sich zu dem Richter, und fragte ihn, wer der Mörder seines Lieblings wäre.

Nun richtete sich der Richter erst auf, und erzählte ihm die Begebenheit mit dem Kaufmanne, mit dem Einkäufer, dem jüdischen Arzte und dem Schneider. Der Schneider mußte nun hervortreten, und dem Sultan von den letzten Lebensstunden seines Lieblings erzählen. Er wußte die Späße des Hofnarren, welche er vor ihm auf der Straße und in seinem Hause gemacht, so lebendig zu erzählen, daß der Sultan heiße Thränen der Rührung darüber vergoß. Als er ihm nun auch die letzten Worte seines Lieblings, über welche er lachend erstickt war, wiederholte, weinte der ganze Hofstaat des Sultans mit ihm.

Da drängte sich aus dem Haufen des Volkes ein alter Barbier hervor, warf sich vor dem Sultane nieder, und sprach: „Es wäre doch „noch zu untersuchen, ob dieser Meister Schnei„der auch die Wahrheit gesprochen, ob dieser „vortrefflichste aller Hofnarren, die je das Glück „hatten, Ew. Majestät Gnade zu verdienen,

„wirklich erstickt ist, oder eines andern gewalt„samen Todes gestorben ist. Ohne eben meine „Kunst rühmen zu wollen, getraue ich mir doch „die Ursachen seines Todes genau an den Tag „zu legen. Dieß wird freilich Ew. Majestät „in Erstaunen setzen; doch darf dieß keinen „Menschen in Verwunderung setzen, denn so „weit als ich in die geheimsten Tiefen der Kunst „und Wissenschaft eingedrungen bin, wird sich „kein Sterblicher rühmen, gekommen zu seyn."

Er wollte noch weiter reden, doch der Sultan gebot ihm aufzustehen, und den Leichnam zu untersuchen. Sogleich setzte sich der Barbier auf den Boden, nahm den Leichnam des kleinen Lieblings auf den Schoos, legte sein Besteck mit Zangen, Scheeren, Messern und andern Instrumenten hervor, brach dem Todten mit einem Eisen den Mund auf, und guckte ihm hinein. Hierauf fing er, während der Sultan und alles Volk mit tiefem Stillschweigen um ihn her standen, plötzlich an, ganz unmäßig zu lachen.

Von Neuem zu Thränen gereizt, fragte ihn der Sultan nach der Ursache dieses Lachens. „Der Bursche ist viermal gestorben," antwortete er, „zuerst bei dem Schneider erstickt; „dann hat er bei dem Juden den Hals gebro„chen; dann hat ihn der Einkäufer mit seinem „Stocke zu Tode geprügelt; zuletzt hat ihn der „christliche Kaufmann mit der Faust todt ge„schlagen — und doch, ich setze mein eigenes

„Leben zum Pfande, er lebt, er ist wahrlich „nicht todt!“

„Wenn Du die Wahrheit sprichst,“ erwiederte der Sultan, „wenn Du mir ihn in einem „Monde wieder lebend vor Augen stellst, so „sollst Du mein Leibarzt werden, und hundert „Beutel, jeden mit tausend Goldstücken, zur „Belohnung erhalten.“ Bei diesen Worten ließ der Barbier den kleinen Buckelichten wieder los, warf sich vor dem Sultan zur Erde, und sprach: „Mein Sultan möge mir verzeihen, „daß ich dem Rathe meines Vaters getreu „bleibe. Das war ein ganz vortrefflicher Mann, „der mir vor vierzig Jahren, als ich in die „Fremde gieng, allerlei goldene Sprüche mit „auf den Weg gegeben hat. So sagte er mir „auch: Sei gedankenvoll, aber wortarm! Das „ist mein Leibspruch geworden, und ich habe mich „bisher gut dabei befunden. Darum wird es „auch gut seyn, mich auch nach einem andern „seiner Sprüche zu richten, der lautete: Glaub' „nur was deine Augen sehen! Das „Versprechen mit den hundert Goldbeutelchen „läßt sich zwar allerliebst anhören, doch nach „meines Vaters goldenem Sprüchlein möchte „ich sie lieber sehen.“

Er wollte noch weiter schwatzen, doch der Sultan fiel ihm in's Wort: „Gut, gut, Du „wortarmer verschwiegener Mann, Du sollst sie „sehen.“ Er gab seinem Schatzmeister den Befehl, und sogleich brachten die Sklaven aus dem

Palaste die Beutel. Der Barbier zählte sorgfältig nach. Erst als der Hunderste vor ihm auf dem Platze lag, setzte er sich nieder, nahm den Leichnam auf den Schoos, öffnete ihm den Mund, griff mit einer gebogenen Zange weit hinein, und holte zu großem Erstaunen aller Umstehenden das Stück von dem Fische mit der großen Gräte aus dem Schlunde des Hofnarren. Hierauf öffnete er ein Büchschen, nahm etwas Pulver heraus, und blies es ihm in die Nase. Plötzlich nießte der Todte ein Paarmal, richtete sich auf, und machte schon im Aufstehen wieder einen seiner gewöhnlichen Späße.

Der Sultan war entzückt, alles Volk jauchzte dem geschickten Barbier Beifall zu. „Wie war es möglich," fragte der Sultan, „daß ein Mann von Deinem Verdienste so „lange in Kasgar leben konnte, ohne mir be„kannt zu werden?" — „Das ist nicht Eure „Schuld," antwortete der Barbier; „es ist „blos meine Schuld. Meine Bescheidenheit „läßt es nicht zu, mich vorzudrängen; mein „goldenes Sprüchlein: Gedankenvoll, aber wort„arm! hindert mich, meine geschickten Kuren „zu erzählen. So blieben meine Verdienste „im Dunkeln."

Nun gab der Sultan auch den Schneider und die andern Beklagten frei, und ließ Jedem zur erfreulichen Erinnerung an diese

erfreuliche Lösung der Begebenheit einen Beutel mit hundert Goldstücken aus seinem Schatze reichen, womit sie vergnügt nach Hause giengen. Aber die Geschichte ließ er in die Geschichtbücher seines Reiches eintragen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Erzählungen der persischen Favorit-Sultanin Schaherasade in tausend und einer Nacht

Bd.: 7

Nürnberg 1835

A.or. 1555-6/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10249794-2